

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 62.

Juli 1916.

Nr. 7.

## Besuch der Lutherstätten.\*)

Wer denkwürdige Orte aufsucht, wo geschichtlich bedeutende Personen gelebt und gewirkt, gelitten und gestritten haben, der wird etwas vom Hauche jenes Geistes verspüren, welcher einst von dort her auf die Welt einwirkte. Gehobenen Mutes und begeisterten Sinnes wird er von dannen ziehen. So wird jeder treue evangelische Christ da, wo D. Martin Luther weilte, tiefe und nachhaltige Eindrücke für Geist und Gemüt empfangen. Das erfuhr ich an mir selbst, als ich die berühmten Lutherstätten besuchte.

Vor Eisleben, der Geburtsstadt Luthers, fahren wir an alten Bergwerken vorüber, welche an die Zeit erinnern, da Vater Hans Luther in der Nähe als Bergmann tätig war. Die Stadt selbst besitzt in vielen schlichten Gebäuden anschauliche Zeugen der Vergangenheit. Wieder ist Wiesenmarkt, der eine Menge Landleute aus der Umgebung herbeigelockt hat, wie einst, da die junge Frau Margarete Luther hierher kam und ihrem Erstgeborenen (am 10. November 1483) das Leben gab. In der Nähe des Marktplatzes steht ein altertümliches Eckhaus, das unten drei große und oben dicht nebeneinander zehn schmale Fenster hat, das Geburtshaus Martin Luthers. Über der Haustür ist sein Bildnis in Stein gemeißelt. Links von dem Hausflur befindet sich die Geburtsstube; sie ist wie das ganze Haus möglichst im alten Zustande erhalten worden. Darin sind aufbewahrt: Luthers Lesepult, Briefe von ihm und Melancthon, das älteste Lutherbild, die Trauringe von ihm und seiner Kätche sowie ein Bild des berühmten Malers Lukas Aranach, die Einsegnung eines Geistlichen durch den Reformator darstellend. In dem Hausflur hängen hohe Bilder sächsischer Kurfürsten, besonders der Zeitgenossen Luthers, Friedrichs des Weisen und Johanns des Beständigen. Mit mir zugleich besuchte diese Stätte ein junger Schweizer mit seiner Frau,

\*) Es ist dies ein Artikel von Julius Vogel, den er zur Erinnerung an den 18. April, da Luther vor dem Reichstag in Worms sein Bekenntnis ablegte, in der von Adolf Stöcker begründeten „Reformation“ vom 16. April 1916 veröffentlicht hat.

welche auf einem benachbarten Dorfe in Stellung waren. Sie meinten: „Wenn wir in unsere Heimat zurückkehren, müssen wir doch von der Lutherstadt erzählen können.“ In der Nähe dieses Hauses steht die Peter=Paulskirche mit demselben Taufstein, an welchem einen Tag nach seiner Geburt das Kind in der heiligen Taufe den Namen Martin erhielt.

Von Eisleben fahren wir durch das reizvolle Thüringerland nach Eisenach. Dorthin brachte Hans Luther seinen fünfzehnjährigen Sohn auf die St. Georgenschule, welche heute noch als solche besteht. In der Nähe der Georgenkirche erblicken wir das Haus der Witwe Cotta, in welchem der andächtig und schön singende Chorschüler eine gastfreundliche Aufnahme fand. Dieses Haus wurde äußerlich mit einem frischen Anstrich versehen, erinnert aber durch seine Bauart und seine zahlreichen kleinen Fenster noch immer an jene alte Zeit. Oft mag der Jüngling von hier aufgeblickt haben zur hochragenden Wartburg, dem berühmten Schlosse der Thüringer Landgrafen, das später gerade durch ihn eine erhöhte Bedeutung gewinnen sollte.

Von Eisenach wenden wir uns zum nahen Erfurt, um die stillen Stätten aufzusuchen, wo Luther bange Seelenkämpfe zu bestehen hatte. Hier bezog er im Alter von achtzehn Jahren die Hochschule, um nach dem Willen seines Vaters Rechtsgelehrsamkeit zu studieren. An der Stätte jenes alten Universitätsgebäudes befindet sich jetzt eine Realschule. Als ich eines Morgens um 8 Uhr in die geöffnete Augustinerkirche eintrat, stand an der Thür zur Sakristei ein evangelischer Geistlicher, welcher die Güte hatte, mich durch die denkwürdigen Räume zu geleiten und mir zuverlässigen Bericht zu erstatten. Das Augustinerkloster, in das Martin Luther als Magister durch die Angst um sein Seelenheil getrieben wurde, beherbergt zurzeit in seinen Mauern ein Waisen- und Rettungshaus. Die Pforte, durch welche der zweiundzwanzigjährige Magister in das Kloster eintrat, steht heute noch an der gleichen Stelle. Der Kreuzgang im Hofe ist teilweise noch gut erhalten, ebenso der alte Bücherraum, wo Luther zum erstenmal eine Bibel fand. Ein Martinsaal enthält eine Sammlung von Büchern und Bildern, welche das Andenken an den Reformator anschaulich wachrufen. Im alten Zustand ist besonders die Zelle noch gut erhalten, in welcher Bruder Martin unter heißen inneren Kämpfen drei Jahre zubrachte. Wenn sein Auge durch die matten Scheiben blickte, sah er nur wenig vom lichten Himmel, dagegen unter sich im Klosterhofe die Gräber seiner entschlafenen Ordensbrüder. In der Augustinerkirche, welche im Laufe der Zeiten nur wenig verändert wurde, steht noch an der gleichen Stelle der Altar, an dem der Mönch Martinus in Gegenwart seines Vaters zum Priester geweiht wurde. Das kirchenreiche Erfurt hat für seine 80,000 Einwohner, darunter 12,000 Katholiken, 8 evangelische und 8 katholische Kirchen. Unter ihnen ragt der prachtvoll erneuerte gotische Dom mächtig empor. Als ich einer Messe darin beiwohnte, war ich dessen eingedenk, daß auch Luther in diesen hohen heiligen Hallen oftmals



inbrünstig gebetet hat. Auf der Rückseite des Domes prangt auf Goldgrund ein hochragendes Bild der Mutter Maria. Dieses herrliche Gotteshaus, das in der Reformationszeit evangelisch war, wurde 1572 den Katholiken zurückgegeben. Aber ein denkwürdiger Brauch blieb bis auf den heutigen Tag zu Recht bestehen, daß die Evangelischen auf der hohen Freitreppe vor dem Dom an jedem 10. November das Hohelied der Reformation anstimmen: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Am Erfurter Lutherdenkmal steht die Inschrift: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen.“ (Ps. 118, 17.) Den Sockel schmücken vier in Erz gegossene Bilder: der Student Luther mit der Laute unter seinen Genossen, der Magister an der Klosterpforte, der Mönch, kniend vor seinem väterlichen Vorgesetzten Staupitz, und der Reformator, den auf der Fahrt zum Reichstage nach Worms der Rat der Stadt Erfurt feierlich begrüßt.

Im Alter von fünfundzwanzig Jahren (1508) ward Luther an die neugegründete Hochschule zu Wittenberg berufen. Dort zum Doktor der Heiligen Schrift ernannt, vertiefte und befestigte er seine evangelische Erkenntnis und bekannte sie öffentlich vor zahlreichen Zuhörern in seinen Vorlesungen und Predigten. Mit sittlicher Entrüstung erfüllte ihn der schändliche Mißbrauch des Ablasshandels, gegen den er (am 31. Oktober 1517) seine berühmten 95 Sätze an der Pforte der neuen Schloßkirche anschlug. Wir folgen ihm nach dieser Stadt. Am Vorabend eines Sonntags fuhr ich in Wittenberg ein und sah unter den Gebäuden der Stadt die erneuerte Schloßkirche majestätisch hervorragen. Mein erster Weg galt diesem Heiligtum. Auf weite Entfernung grüßt den Beschauer der runde, 88 Meter hohe Turm. Unterhalb seiner Galerie und Glockenstube steht die weithin sichtbare Inschrift: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Darüber wölbt sich die kupferbeschlagene Kuppel, welche in einer ebensolchen Pyramide mit vergoldetem Kreuze ausläuft. Das Kirchdach ist mit glasierten, gemusterten Ziegeln gedeckt und trägt einen schlanken Turm, einen sogenannten Dachreiter. Zum Ersatz für die im Siebenjährigen Kriege zerstörte hölzerne Pforte ließ König Friedrich Wilhelm IV. eine Erztür anbringen. Die beiden Türflügel, aus Bronze gegossen, sind auf den Vorderflächen in je drei Felder geteilt, auf denen sich der lateinische Wortlaut von Luthers Thesen befindet. Das Feld am Türbogen wird durch ein Gemälde auf gemustertem Goldgrunde ausgefüllt: rechts von dem Gekreuzigten steht Luther mit der Bibel und links Melancthon mit dem Augsburger Bekenntnis, während im Hintergrunde Alt-Wittenberg sich darstellt. An den Seiten des Fensters oberhalb der Tür sind die steinernen Standbilder der Kurfürsten Friedrich des Weisen und Johann des Beständigen aufgestellt. Vor der Kirche, diesem Hauptportal gegenüber, erhebt sich das eiserne Standbild des Kaisers Friedrich, welcher als Kronprinz 1883 das Lutherjubelfest an der Spitze zahlreicher Vertreter unserer evangelischen Christenheit an dieser geweihten Stätte feierte.

Am Sonntagmorgen besuchte ich den Gottesdienst in der alten, schlichten Stadtkirche, worin auch Luther oft gepredigt hat, und danach in der Schloßkirche. Bei dieser Gelegenheit konnte ich das Innere eingehend betrachten. Ein hohes Netzgewölbe überdeckt den heiligen Raum. Sämtliche Fenster sind mit köstlichen Glasmalereien geschmückt, und zwar die an den Seiten des Langschiffes mit den Wappen von Städten, welche die Reformation zuerst annahmen. An der Ostseite hinter dem Altar ist im ersten Fenster die Geburt des Heilandes dargestellt, im zweiten die Kreuzigung, im dritten die Auferstehung und die Ausgießung des Heiligen Geistes. Von besonderer Schönheit ist der Altar selbst, der, in spätgotischem Stil gehalten, die lebensgroßen Figuren von Christus, Petrus und Johannes zeigt. Die übrigen Apostel sind in kleineren Gestalten am Altaraufsatz angebracht. Die Kanzel ist ein Kleinod der Holzbildhauerkunst: an ihren vier Feldern sind die vier Evangelisten angebracht mit ihren Sinnbildern (Engel, Löwe, Stier und Adler). Behn Pfeiler ragen bis zur Wölbung empor, auf jeder Seite fünf. An dem einen befindet sich die Kanzel, während an den übrigen neun Pfeilern auf besonderen Säulen die hervorragendsten Mitarbeiter der Reformation stehen: Luther, Jonas, Brenz und Cruciger, Melancthon, Bugenhagen, Spalatin, Hesse und Amsdorf. Zwischen den Pfeilern an den Bogen der Emporen sind 22 bronzerne Kopfbilder der Vorläufer, Schutzherren und Förderer der Reformation angebracht. An der Sandsteinbrüstung der Emporen finden sich 52 kunstvoll aus Sandstein gearbeitete und mit den zugehörigen Farben ausgemalte Wappen von Fürsten, Grafen und Rittern, die sich um das Werk der Kirchenbesserung verdient gemacht haben. Von auffallender Schönheit sind in der Nähe von Kanzel und Altar der Kaiserstuhl und das Fürstengestühl mit den Wappen der deutsch-evangelischen Fürsten. Unter dem Orgelchor findet man das Grabmal der Askanischen Fürsten (Anhaltiner), neben der Kanzel die Gräber Luthers und Melancthons und mitten vor dem Altar die Gruft der Kurfürsten Friedrich und Johann.

Dieses weltgeschichtlich bedeutsame Gotteshaus verdankt seine völlige und herrliche Erneuerung der tatkräftigen Fürsorge unserer drei Kaiser. Die Schloßkirche zu Wittenberg ist nicht nur eine der schönsten evangelischen Kirchen Deutschlands geworden, sondern sie ist zugleich eine anschauliche und begeisternde Reformationsgeschichte, in Stein gemeißelt, in Holz geschnitten und in Erz gegossen. — An jenem Sonntagnachmittag betrat ich auf dem Rückweg nach dem Bahnhof einen Garten, in dem eine Eiche an der Stelle gepflanzt ist, wo Luther (1520) die päpstliche Bannbulle verbrannte.

Die reformatorische Bewegung glich bald einem Strom, der nicht mehr aufzuhalten und nicht mehr einzudämmen war. Auch der Kaiser und die Reichsstände mußten Stellung zu ihr nehmen. Deshalb ließ der junge Kaiser aus spanischem Geblüt, Karl V., Luther vor den Reichstag nach Worms fordern (1521). Dieser wagte es zu kommen, und



anstatt zu widerrufen, bekräftigte er in unvergeßlichen Worten sein evangelisches Bekenntnis. Laßt uns ihm nachziehen nach Hessen an den Rhein. Das Gebäude, in dem jener Reichstag abgehalten wurde, ist vor zwei Jahrhunderten durch die Franzosen eingäschert worden. Dagegen hat die evangelische Christenheit in Worms zum bleibenden Gedächtnis ein großartiges Reformationsdenkmal errichtet. Inmitten der Stadt auf einem freien, mit gärtnerischen Anlagen geschmückten Platze erhebt sich das vielgestaltige Denkmal. Erhaben über die andern Standbilder ragt in der Mitte eines Vierecks das Luthers empor. An dem hohen und breiten Sockel desselben finden wir in sitzender Haltung die Vorläufer der Reformation: den Franzosen Peter Valdez (1170), den Engländer John Wiclif († 1384), den Böhmen (Czechen) Johann Hus († 1415) und den Italiener Savonarola († 1498). Der Blick auf sie lehrt uns, daß es dem deutschen Geist, Gemüt und Gewissen vorbehalten blieb, die Erneuerung der christlichen Kirche durchzuführen. Im Hintergrunde stehen die gelehrten Bibelforscher Johann Reuchlin und Philipp Melancthon, im Vordergrund Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen. Dazwischen sind drei Städte als Frauengestalten in sitzender Haltung dargestellt: die protestierende Speier (1529), die bekennende Augsburg mit der Friedenspalme (1530 und '55) und die trauernde Magdeburg, welche um ihres Glaubens willen (1631) zerstört wurde. Am Sockel des Lutherstandbildes sind vier Erzbilder mit Aussprüchen Luthers angebracht: 1. sein Erscheinen vor dem Reichstag zu Worms; dazu die Inschrift: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen“; 2. sein Anschlag der 95 Sätze; dazu der Ausspruch: „Die Christum recht verstehen, die wird keine Menschenfagung gefangennehmen können; sie sind frei, nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Gewissen“; 3. seine Bibelforschung und Predigt; dazu die Aufschrift: „Das Evangelium, welches der Herr den Aposteln in den Mund gelegt hat, ist sein Schwert; damit schlägt er in die Welt als mit Blitz und Donner“; 4. die Spendung des Kelches und seine Eheschließung; dazu die Worte: „Der Glaube ist nichts anderes denn das rechte, wahrhaftige Leben in Gott selbst. Die Schrift recht zu verstehen, dazu gehört der Geist Christi.“

Da der kühne Reformator nach seinem Auftreten vor dem Reichstage in die Reichsacht erklärt wurde, so drohten ihm von allen Seiten Gefahren. Deshalb ließ ihn sein Kurfürst auf der Rückfahrt bei Eisenach von Rittersleuten überfallen und zum Schutze auf die Wartburg bringen. Auch wir kehren wieder nach Eisenach ein, steigen aber diesmal sofort hinauf zur Wartburg, die Großherzog Karl Alexander von Weimar prächtig erneuern ließ. Droben erquickten wir uns an dem herrlichen Thüringer Wald und lassen einzigartige geschichtliche Erinnerungen in uns wachrufen. Im Landgrafenhaus schauen auf uns Bilder aus der Geschichte der ersten Landgrafen, aus dem Wettstreite der Minnesänger und aus dem Leben der frommen Landgräfin Elisa-

beth. Dort befindet sich auch eine Burgkapelle, in welcher Luther gepredigt hat. Kanzel und Chorstuhl derselben sind noch im ursprünglichen Zustand erhalten. Zuletzt treten wir in der Vorburg, dem Ritterhaus, in das Lutherstübchen ein, das noch unverändert ist. Da steht noch der grüne Kachelofen, Tisch, Wandschrank und Truhe, auch sein Fußschemel und seine Bettstatt. Sein Ritterharnisch und eine Büste von ihm als Junker Jörg wird ebenfalls darin aufbewahrt. Hier in der Einsamkeit einer hochgelegenen Burg, umringt vom weithin sich dehrenden Thüringer Bergwald, hat er im Ritterkleide als einer der edelsten Ritter des Geistes das Neue Testament seinem deutschen Volke in die Muttersprache übertragen. Wenn man sieht, wie auf dieser Wartburg im Sommer immer neue Scharen Besucher sich einfänden, dann freut man sich im Herzensgrunde über den hochgemuten Sinn unsers Volkes und über das löbliche Ziel evangelischer Wallfahrer. — Von der Höhe steigen wir wieder herab zur Stadt und betrachten das Lutherdenkmal. Eigentümlich sind ihm am Sockel des Standbildes drei Erzbilder: auf dem ersten erscheint er als Schüler vor der Witwe Cotta, auf dem zweiten als Bibelübersetzer auf der Wartburg und auf dem dritten vor der Burg als Junker Jörg mit Psalter, Schwert und Armbrust.

Ziemlich ein Jahr lang war Luther auf der Wartburg den kirchlichen Kämpfen entzogen. Sobald er aber aus Wittenberg Kunde erhielt von dem wüsten Treiben der Bilderstürmer, da litt es ihn nicht länger; unbekümmert um seine persönliche Sicherheit eilte er nach Wittenberg zurück und stellte in kurzer Zeit den kirchlichen Frieden wieder her. Bei all seinen drängenden Arbeiten, drückenden Sorgen und unaufhörlichen Kämpfen entbehrte er völlig einer geordneten Häuslichkeit. Aus diesem Grunde entschloß er sich endlich auf dringendes Zureden seiner Freunde, in den Ehestand zu treten, und erlor sich die frühere Nonne Katharina von Bora zum Weibe (1525). Laßt uns noch einmal in Wittenberg Einfuhr halten, um die Stätten zu besuchen, wo er als Kirchenvater lehrte und als Hausvater lebte. Wandern wir vom Bahnhof in die Stadt, so erblicken wir als eins der ersten Gebäude das Augusteum, das zu Luthers Zeit noch nicht stand. Durch dasselbe treten wir in den Hof und sehen vor uns einen Teil des alten Augustinerklosters, das Lutherhaus. Das Portal aus pirnaischem Sandstein hat Frau Kätke ihrem Gatten (1540) errichten lassen. An diesem ist rechts und links ein steinerner Sitz angebracht; über dem einen befindet sich Luthers Wappen und über dem andern sein Bildnis.

Das Vorzimmer im ersten Stockwerk enthält außer Bildern vom jüngeren Cranach eine Stiderei und den Rosenkranz der Frau Kätke, das zerbrochene Trinkglas und die täglich gebrauchte Tischkanne ihres Gatten. Aus dem Vorzimmer gelangen wir in die Lutherstube selbst, sein Wohn- und Familienzimmer, welches im früheren Zustand erhalten ist. Noch sind es die alten Wände mit ihren Malereien, noch ist es dieselbe getäfelte Decke mit ihren Blumen und Engelsköpfen; noch



sind es die alten, nun ausgelaufenen Dielen. Da steht noch der Ofen in seinem pyramidenförmigen Aufbau mit den grünen Kacheln, in welche Luther die Bilder der Evangelisten einbrennen ließ. Auch der altdeutsche Tisch aus Eichenholz, an dem sich die Familie täglich zur Mahlzeit sammelte, und an dem mancher vornehme Gast gegessen, verleiht dem Zimmer sein ursprüngliches Gepräge. Hier schrieb er seine gemeinverständlichen Kampf- und Friedensschriften; hier arbeitete er mit gelehrten Freunden viele Jahre lang an der Übersetzung der Bibel. Hierher kamen Leute aus allen Ständen und Ländern, um von dem vielbeschäftigten Reformator Rat und Hilfe zu erbitten. Hierher sind auch nach Luthers Tod im Laufe der Jahrhunderte bis zum heutigen Tage Scharen von Besuchern aus allen Ständen und Ländern gekommen, um an der Stätte seiner Wirksamkeit etwas von dem Wehen seines Geistes zu spüren und in sich aufzunehmen. Dort am Fenster, in dem Doppelsitz von Holz, saß er, um auszuruhen oder um mit seiner Rätbe durch die kleinen runden Scheiben in den Garten und auf die spielenden Kinder zu schauen.

Neben der Lutherstube hängen in einem kleinen Zimmer folgende hervorragende Bilder: Luther in Lebensgröße, das Anschlagen der Thesen, seine Verlobung, Kaiser Karl V. an seinem Grabe. Das anstoßende Zimmer enthält ebenfalls wertvolle Gemälde, darunter den „Weinberg des Herrn“ von Cranach. Auf diesem Bilde hat der berühmte Maler Luther und seine Genossen als treue Pfleger, hingegen den Papst und seine Kleriker als Verwüster des göttlichen Weinbergs dargestellt. In dem gleichen Zimmer befindet sich auch die aus alten Resten zusammengefügte Lutherkanzel sowie eine dazugehörige Sanduhr. Im nächsten Zimmer nehmen besonders zwei Gemälde des älteren Cranach unsere Aufmerksamkeit in Anspruch: Luther mit seinen Freunden, die Bibel übersetzend, und die zehn Gebote oder „die zehn Todsünden“. Die Glaskästen enthalten eine Denkmünzensammlung, Originalbriefe von Luther und Melanchthon, den Deckel von Luthers Becher, seinen Rosenkranz, auch Ringe von ihm, ein in Rom gedrucktes Exemplar der Bannbulle wider ihn und endlich das Reliquienbuch der Schloßkirche zu Wittenberg von 1509 mit Abbildungen.

Im letzten Zimmer werden aufbewahrt viele Hunderte der Originaldrucke von Schriften Luthers und seiner Zeitgenossen, ein Abguß der ersten Skizze des Wormser Lutherdenkmals vom Bildhauer Rietschel in Dresden und der Kranz, welchen Kaiser Friedrich als Kronprinz 1883 auf dem Grabe Luthers niederlegte. — In dem würdig erneuerten Hörsaal hängen Gemälde der beiden Wittenberger Reformatoren und einiger sächsischer Fürsten. An der Rückwand sind die alten Lehrstühle aufgestellt, welche früher vor dem Altar der Schloßkirche standen. In dieser Aula fand 1883 die feierliche Eröffnung der Lutherhalle durch Kronprinz Friedrich statt. Er sprach dabei die denkwürdigen Worte: „Möge die Feier uns eine heilige Mahnung sein, die hohen Güter, welche

die Reformation uns gewonnen, mit demselben Geiste zu behaupten, mit dem sie einst errungen worden sind!“ — Wir scheiden von dieser erinnerungsreichen Lutherhalle wie von einem der edelsten Freunde und lenken unsere Schritte nach dem nahegelegenen Melanchthonhaus, in welchem dieser „Lehrer Deutschlands“, diese Leuchte der Wissenschaft und des Glaubens, ein Niese an Geist und ein Kind an Gemüt, zum Heil der evangelischen Kirche und zum Segen des deutschen Volkes geschrieben und gelehrt hat. Das schlichte deutsche Bürgerhaus ist ebenfalls so weit als möglich im alten Zustand erhalten worden. — Vor dem Rathause stehen auf hohen Sockeln und unter gotischen Überdachungen die ehernen Standbilder der beiden engverbundenen erhabenen Geisteshelden. Am Fußgestell des Lutherdenkmals lesen wir die Inschriften: „Glaubet an das Evangelium. Ist's Gottes Werk, so wird's bestehn; ist's Menschenwerk, wird's untergehn.“ Am Sockel des Melanchthondenkmal's stehen die Sprüche: „Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht. Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens.“

Nachdem auf dem Reichstage zu Speier (1529) die evangelischen Fürsten und Städte gegen die Beschlüsse der katholischen Mehrheit in Glaubenssachen protestiert hatten, sollte auf dem nächstjährigen Reichstage zu Augsburg der kirchliche Friede hergestellt werden. Kurfürst Johann reiste deshalb in Begleitung seiner Gottesgelehrten nach Augsburg, ließ aber Luther, weil er gebannt und geächtet war, auf der Feste Roßburg zurück. Von ihm beraten und ermutigt, verteidigten die Freunde wacker und treu die Sache des Evangeliums. Das Augsburger Bekenntnis, von Melanchthon verfaßt, das vor dem Reichstag öffentlich verlesen wurde, ist seitdem das Hauptbekenntnis der Evangelischen geblieben. Wie einst auf der Wartburg umgab den Reformator auf der Feste Roßburg der köstliche Thüringer Bergwald. Wieder konnte er friedlich im Schutze der Feste haufen, aber sein Herz sehnte sich, den geistlichen Kampf zum endgültigen Siege durchzufechten. In dieser Stimmung hat er sein unvergleichliches und unbergängliches Lied gedichtet „Ein' feste Burg ist unser Gott“. Noch heute erinnert das Lutherzimmer an diesen Aufenthalt auf der hohen Feste. Darin finden wir eine Sammlung seiner Schriften, seinen Stuhl und seine Bettstatt. Im Reformationszimmer hängt ein Bild, welches den Reichstag zu Augsburg darstellt; und an einer Säule sind die Wappen der sechzehn Reichsstände angebracht, welche zuerst die Reformation annahmen.

Zwar verlief das weitere Leben Luthers in Wittenberg scheinbar ruhig, aber in Wahrheit hat sein Kampf gegen Päpstliche und Irrlehrer niemals aufgehört, und die Sorge um den inneren Ausbau der Kirche hat nie geruht. In seiner Geburtsstadt Eisleben, wo er die Grafen von Mansfeld versöhnen wollte, ward ihm selbst die Palme des ewigen Friedens von seinem himmlischen Herrn gereicht (am 18. Februar 1546). Laßt auch uns noch einmal nach Eisleben ziehen. Durch eine



gotische Pforte treten wir in das kleine Sterbehaus. Wir steigen die ausgelaufene steinerne Wendeltreppe hinauf und stehen vor dem Sterbezimmer eines der größten deutschen Geisteshelden. Links von der Eingangstür liegt der letzte Brief, den er elf Tage vor seinem Tode an seine liebe Rätthe geschrieben hat. Auch sein Testament wird hier aufbewahrt. In der gegenüberliegenden Andreaskirche hat er drei Tage vor seinem Tode seine letzte Predigt gehalten. Im Sterbezimmer ist noch das Bahrtuch vorhanden, das in jener Kirche über seinem Sarge gelegen hat. Mit stiller Behmüt betrachten wir die letzten Zeichen der Erinnerung an unsern großen Toten. Aber wir wissen, daß der Tod keine Macht hat über seine geistige Persönlichkeit und über sein Lebenswerk von unausstilgbarer weltgeschichtlicher Bedeutung. Ja, ihn hat Gott der Christenheit gegeben, Daß er die Kirche läut're, bau' und stärk'. Du wirst nicht sterben, sondern immer leben, Verkünden Gottes Wort und Christi Werk.

## Reden des synoptischen Jesus über sein Erlösungswerk.

(Schluß.)

Es erübrigt uns nur noch, in den Vorhof der großen Passion Christi zu treten und die Reden Jesu in den Synoptikern noch zu sehen, die seine direkten Leidensverkündigungen enthalten. Man kann bei ihnen, nachdem Jesus einmal davon zu reden unternommen hatte, zehn oder zwölf anführen.<sup>6)</sup> Im Hochsommer vor seinem Leiden fing Jesus an, (1) seine Jünger vorzubereiten auf die große Passion, die er infolge des göttlichen Rathschlusses über ihn unter den Händen der obersten geistlichen Behörde Israels durchmachen müsse. Dabei werde er (2) in der Achtung des Volkes so tief herabgesetzt werden, daß er, wie denn geschrieben stehe, für nichts geachtet, also gänzlich verworfen werden. Infolgedessen werde er (3) von den Seinen in die Hände der Heiden überantwortet und von diesen getötet werden. Das arge Geschlecht seiner Zeit werde ihn (4) dann abtun, und ihm werde (5) alles das widerfahren, was die Propheten im einzelnen als die Staffeln der Leiden des Messias angegeben haben: Verurteilung zum Tode, Verspottung, Verschmähung, Verspeißung, Geißelung, Kreuzigung, und zwar zu Jerusalem; auch werde er wieder vom Tode auferstehen. Trotz alledem sei er (6), und zwar vorbedeutungsweise, schon zu Betha-

6) 1. Matth. 16, 21—24; Mark. 8, 31—34; Luk. 9, 22 f. 2. Matth. 17, 12; Mark. 9, 12. 3. Matth. 17, 22 f.; Mark. 9, 30 f.; Luk. 9, 43—45. 4. Luk. 17, 25. 5. Matth. 20, 18 f.; Mark. 10, 33 f.; Luk. 18, 31—33. 6. Matth. 26, 12; Mark. 14, 8. 7. Matth. 21, 38; Mark. 12, 8; Luk. 20, 15. 8. Matth. 26, 2. 9. Matth. 26, 24; Mark. 14, 21; Luk. 22, 15. 22. 10. Luk. 22, 37. 11. Matth. 26, 26—28; Mark. 14, 22—24; Luk. 22, 19 f. 12. Matth. 26, 31 f.; Mark. 14, 27 f.

nien von der Maria Lazari ehrenvoll für sein Begräbniß gesalbt worden. Nach dem Gleichniß von den bösen Weingärtnern werde er (7) hinausgeworfen, außen vor dem Thor, also sozusagen auf dem Schindacker, abgetan werden. Und als die Zeit immer näher rückte, gab er (8) ganz bestimmt die Zeit an: in zwei Tagen werde er das antitypische, am Stamm des Kreuzes für uns geschlachtete Osterlamm sein. Da somit der alte Bund abrogirt, und der neue, überschwinglich viel herrlichere inaugurirt werde, so verlange (9) ihn herzlich danach, daß dieses Neue im Reiche Gottes eintrete, und die Weissagung zugesiegelt werde. Es gehe nun wohl des Menschen Sohn (10) dahin, wie es beschlossen ist, aber er werde unter die Übeltäter gerechnet. Missethätertod sei sein Theil, gewaltsam sei sein Ende und doch alles in der Form des Rechtes. Ungeachtet dessen werde von dem Bundesgott selber sein Leib (11) dahingegeben und sein Blut vergossen werden als ein göttliches Sühnopfer für die vielen Bundesglieder des Neuen Testaments; und durch eine neue Sakramentshandlung gibt er die Frucht seines Leidens und Sterbens noch vor seinem tatsächlichen Kreuzestod den ersten Gliedern dieses Bundes mit der Anweisung, daß dieselbe auch für die vielen andern Bundesglieder bestimmt sei. Die Frucht seines Leidens aber sei die Vergebung der Sünden und damit die Annahme bei dem Bundesgott. Als jedoch Jesus zum letztenmal im Kreise seiner Jünger von seinem Leiden redete, da deutete er es denn selbst dahin, daß er (12) als der Hirte der Schafe für diese werde geschlagen und hingegeben werden, aber als von Gott angenommenes Opfer seines Sohnes, so daß derselbe also auch sein Leidenswerk wohl ausrichten werde, und nach demselben und nach seiner wunderbaren Auferstehung werde er nun erst recht der große Hirte und Herzog ihrer und unserer Seligkeit werden.

Das ist etwa, kurz gefaßt, der Hauptinhalt der sämtlichen Leidensverkündigungen Jesu. Dieselben ergeben ein anschauliches Bild der großen Passion Christi. Und doch müssen wir uns vor der modernen Vorstellung in acht nehmen, als wäre Christo selbst sein schließlicher Todesweg nach und nach bewußt geworden. Wohl ist freilich wahr, Christus hat an dem, das er litt, Gehorsam gelernt, und er hat darum, weil ihm vor seiner Bluttaufe menschlich hange war, seine große Leidenslektion sich immer wieder einmal vorgesagt, um sich auf den Leidensgehorsam einzulüben und vorzubereiten. Er betonte deswegen auch immer wieder einmal, daß sein Schicksal im göttlichen Rathschluß als für die Erlösung der Menschheit nothwendig begründet sei. Trotzdem aber ist in Christo, wie gerade auch seine häufigen Leidensverkündigungen ergeben, nach der Übernahme seines Amtes bei der Taufe im Jordan auch nicht die geringste Spur von Evolution und Selbstentwicklung wahrzunehmen. So sehr zwar dieses Prinzip der heutigen Wissenschaft geliebt, und so bereitwilligst man es auch gerade auf dem Gebiet der Geschichte verwendet, an der Synopse werden die, die sich derartig für weise halten, zu Toren. Und so sehr man sich bemüht, die Synopse als Geschichts=



dichtung, als Mythenbildung, gerade auch hinsichtlich des Leidens Christi darzutun, ihre einfachen Worte und ihre schlichte Geschichtsdarstellung, besonders auch der eigenen Leidensweis sagungen Jesu und ihrer Umstände, werden das Evangelium, das ihre Schrift zum in geschriebene Worte gefaßten Ausdruck gebracht hat, allen „wissenschaftlichen“ Methoden gegenüber immer als Gottesoffenbarung erkennen lassen. So machte kürzlich ein schlichter Bauersmann die gewiß zutreffende Bemerkung: Man rühmt unsere Zeit, als sei sie im Wissen so weit gekommen; aber solche Bücher wie die Bibel hat sie doch noch nicht schreiben können. Ja, Gut ab auch vor der synoptischen Geschichtsdarstellung der Leidensverkündigungen Jesu! Sie bestätigen uns an unserm Herrn und Meister, daß er von allem Anfang seiner Amtstätigkeit an wußte, welcher Ausgang ihm in Jerusalem bevorstand. Denn nach ihnen deutete er nicht nur auf sein Leiden hin, sondern verkündigte es längere Zeit zuvor, und zwar meistens in seinen Hauptzügen vollständig, so kurz auch immer das Wort Jesu sein mag. Wäre die Synopse nur schriftstellerische Arbeit, nur ein opus des eigenen Geistes der Synoptiker, sie hätten nie so geschickt das Leiden und das Auferstehen miteinander verbinden können. Ihr Evangelium ist daher weit entfernt davon, den menschlichen Erlöserdramen des Orients auch nur ähnlich zu sein, daß es sich vielmehr als getreuen, „diplomatisch genauen“ Bericht von Augen- und Ohrenzeugen, ja als göttlich inspirierte Schrift gibt. Was sie oder ihre Gewährsmänner gehört, was sie mit ihren Augen gesehen, ja beschaut und mit ihren Händen betastet haben, das schreiben sie, und das verkündigen sie als Wort des Lebens vom himmlischen Vater und von seinem Sohne her.

Noch vor dem eigentlichen Beginn der Leidensverkündigungen Jesu haben wir, und zwar schon aus dem Anfang seines zweiten Lehrjahres, von ihm einen derartigen Ausspruch seinen künftigen Häschern und Mördern gegenüber, als sie ein Zeichen zur Beglaubigung seiner Messianität forderten. Da gab er ihnen nur das Zeichen des Propheten Jonas und sprach: „Gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Walfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein“, Matth. 12, 38—40. Mit ihrer Zeichenforderung versuchten die Feinde Jesu; er solle außer den vom Vater ihm gegebenen Zeichen noch ein anderes, nach ihrer Meinung passenderes Zeichen tun. Er charakterisiert sie darauf als ein arges, ehebrecherisches Geschlecht, als eine ihm Unrecht antuende, abtrünnige, weil Gottes Rat verachtende Art. Er aber will nicht von dem Wege des Gehorsams treten. Er will überhaupt hinfort nicht mehr so ausgiebig wundertätig sein. Indes, das Zeichen des Jonas stellt er ihnen in Aussicht. Jonas war als Prophet ungehorsam gewesen, da er nicht den allgemeinen Gnadenwillen Gottes hinausführen wollte. Dafür wurde er mit dem dreitägigen Aufenthalt im Fischeiß bestraft. Um diesen Ungehorsam und überhaupt allen Ungehorsam

wieder gutzumachen und den allgemeinen Gnadenwillen Gottes als kräftig und gültig zu erweisen, werde er selbst, der Vermittler des göttlichen Willens, in seinem Gehorsam gegen Gott sogar so weit gehen, daß er drei Tage inmitten der Erde sein, das heißt also, daß er sich töten und begraben lassen werde. Drei Tage und drei Nächte bedeutet hier in Gemäßheit des technischen Ausdrucks *τρεῖς ἡμέρας* so viel wie „während dreier Monattage, an drei Daten = von heute an bis zum dritten Tage“. Aber nicht länger werde er im Grabe liegen, sondern am dritten Tage wie Jonas wieder zur Oberfläche der Erde zurückkehren, also wieder leben. Des Sohnes Gottes Tod und Auferstehung ist das letzte, entscheidende Zeichen Gottes für die Menschen. Dadurch soll ihnen unwidersprechlich bewiesen sein, daß Gott das Heil aller Menschen will, und daß eben dieser Jesus durch seinen Gehorsam im Tun und Leiden des Willens Gottes der Heiland, der Vermittler des Heils Gottes, ist. Wohl denen, die diesem allergrößten Zeichen des Heils glauben! Innerbittlich harte Strafe aber kommt über die, die auch dieses größte Zeichen des göttlichen Heilsrates verachten und ungläubig bleiben. So hat des Menschen Sohn sehr früh von seinem Leidensgehorsam und seiner Auferstehung prophezeit, und zwar als Wahrzeichen der Erlösung in ihm. Er hat die *facta* vorausgesagt und auch ihre heilswerte Bedeutung angegeben, die gerade auch durch den glorreichen Ausgang seines Leidens in der Auferstehung bestätigt und gewährleistet ist. Das ist das Charakteristikum nicht nur dieses Ausspruches Jesu über seinen Ausgang zu Jerusalem, sondern auch aller seiner späteren und mehr offiziellen Leidensverkündigungen im Kreise seiner Jünger.

Den Anfang der öffentlichen Prophetentätigkeit hatte Matthäus 4, 17 so eingeleitet: „Von der Zeit an fing Jesus an zu predigen und zu sagen: Tut Buße! das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ Dieselbe Einleitungsformel gebraucht dieser Evangelist beim Anfang der Leidensverkündigungen Jesu: „Von der Zeit an fing Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er mühte hin gen Jerusalem gehen und viel leiden“, 16, 21. Das zeigt wohl einerseits den schriftstellerischen Aufbau des Evangeliums St. Matthäi an, aber auch, daß die ausdrücklichen Leidensverkündigungen Jesu ein besonderes Stück seines Prophetenamtes bildeten, nur mit dem Unterschied, daß jene Predigten jedermann galt, dieser Unterricht aber zunächst auf den Kreis seiner Jünger eingeschränkt war. Es ist richtig, daß Christi öffentliche Lehrtätigkeit zu einem gewissen Abschluß gediehen war, aber nimmermehr, wie man heutzutage wissenschaftlicherseits lästert, zu einem *fiasko*. Der Herr konnte im Gegenteil ein sehr befriedigendes Fazit ziehen, als er mit seinen Jüngern tatsächlich ein Examen über das bisher Erreichte abhielt. Er hat ja, ehe er in seinem Leiden zu unterrichten begann, seine Jünger befragt nach dem Urteil der Leute über ihn als des Menschen Sohn, also über ihn als den Heilsmittler. Von der Menge mußten die Jünger freilich konstatieren, daß sie wohl etwas Großes in ihrem



Meister erkannte, z. B. den wiedererstandenen Täufer oder Elias, aber die rechte Anerkennung wollte sie ihm nicht zollen. Anders stand es bei den Jüngern selbst. Unter allgemeiner Zustimmung ließen sie auf Jesu weiteres Befragen nach ihrer Meinung von Petrus das Bekenntnis ablegen, er sei der Christ Gottes. Das hatten sie durch Offenbarung Gottes geglaubt und erkannt, und in dieser empfangenen Erkenntnis waren sie, wie ihnen nun Christus nach bestandnem Examen unter der Anrede an Petrus, aber als ihnen allen geltend, erklärt, zum Fels und Grund der Gemeinde Christi und Kirche Gottes geworden, in welchem Grundbau er selbst, der von den andern verworfene Stein, der Eckstein ist. Also das hatte Jesus so weit erreicht: den auf ihn selbst erbauten Grundbau der Kirche hatte er in den Aposteln — Judas ausgenommen — errichtet; ein auf diesen Grund folgender Weiterbau der Kirche durch ihr Wort und Predigt konnte bald in Angriff genommen werden. Doch vorerst mußte der Eckstein dieses Tempels Gottes bewährt und köstlich erfunden, und die Jünger selber in ihrem Glauben fundiert und gegründet werden. Der nächste Schritt des Mittleramtes Jesu war, man möchte fast sagen, ganz natürlich der, daß er vorderhand erst über dieses Fundament des Glaubens Unterricht erteilte, über Jesum, den Gefreuzigten und Auferstandenen. Und zwar mußte das notgedrungen erst bei denen geschehen, die zunächst auf das Glaubensfundament zu stehen kamen, auf daß sie allseitig erkannten und glaubten, inwiefern er der Christ Gottes ist. Der alleinige Grund, welcher ist Jesus Christ, mußte also erst bei denen gelegt werden, die er bereits Apostel genannt hatte, die er also senden wollte, wie ihn der Vater gesandt hatte. Wollte der Herr demnach nicht nach Weise gewisser Leute an dem Dach der Kirche zu bauen beginnen, so mußte er schon damit anfangen, seine Jünger, die mit den Propheten zur Grundmauer derselben bestimmt waren, besonders zu nehmen und ihnen seine große Passion kundzutun. Wie hätte er auch dieses Thema der Menge draußen verständlich machen können, da selbst seine Jünger sich zunächst dem Leiden Jesu widersetzen (vgl. Petri Wort: „Herr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht!“). Es blieb dem Herrn eigentlich gar nichts anderes übrig, als erst einmal das Thema der großen Passion mit deren schließlichem herrlichen Ausgang im Kreise seiner Jünger zu erwähnen und dann immer und immer wieder dieses Thema zu berühren, auseinanderzufalten und zu begründen. Und der Skopus solcher Predigt im Kreise seiner Jünger war, wie gesagt, einmal, sie tiefer in das Verständnis des Erlösungswerkes durch Christum einzuführen, und zum andern, sie vorzubereiten auf die nahe Entscheidung mit seinem Ausgang aus diesem irdischen Leben, auf daß, nachdem derselbe geschehen war, sie wüßten, daß sie an ihrem Meister den Herrn und Christ Gottes hatten. In der Begründung dieses Themas aber stechen sonderlich die zwei Punkte hervor, daß er mußte hingehen, daß sein Schicksal also im Ratsschluß Gottes als für die Erlösung der Menschheit notwendig

begründet sei, und daß sein Leidensweg samt seiner Auferstehung die Erfüllung der alttestamentlichen Prophetie, also des geoffenbarten Ratsschlusses Gottes, sei. Und bei der letzteren Begründung entfaltet er dann auch die einzelnen Züge seiner großen Passion.

Die Leidensverkündigungen Jesu sind nicht einfache Vorher sagungen zukünftiger Tatsachen, sondern sie sind derselben Art wie die Weissagung in der Schrift überhaupt (*προφητεία γραφῆς*, 2 Petr. 1, 20). Sie enthalten die Leidensstatsachen; sie lehren wohl, aber sie geben auch den Sündern den nötigen Trost. Darum umfaßt der göttliche Ratsschluß in den Reden Jesu nicht bloß ein *fatum*, sein Schicksal. Christus muß nicht bloß leiden, weil das Gott nun einmal so wollte, und er sei ja der Souverän auch des Menschensohnes. Gott sei beleidigt, und so müsse er versöhnt werden mit dem Blute des Menschensohnes. Ein solches Erlöserdrama kann nur menschliche „Auslegung“ oder Deutung (*ἐπιλοιπός*, 2 Petr. 1, 20) erdenken; das ist Rede von der Erde her. Und wissen Kopf nur mit solchen Dramen erfüllt ist, der hält die Leidensverkündigungen Jesu in den Synoptikern nur für Phantastereien irregewordener Anhänger eines Erzphantasten und hält sich berufen, dieses Unehnte vom Echten zu sondern. Durch Schuld seines eigenen verfinsterten Verstandes sieht er das Licht von oben nicht in Jesu Worten. Der Ratsschluß Gottes dreht sich für Jesum eben nicht sowohl um Gott selbst und dessen Bedürfnisse als vielmehr um die Erlösung der Menschen und deren Bedürfnisse. Zu erlösen waren aber die Juden vornehmlich und auch die Griechen, die Heiden. So spiegele sich denn das wahre Erlöserdrama ab vor den Oberen und Gewalthabern der Juden und Heiden. Es ist das ein weit über menschliche Berechnung hinausgehender, weisheitsvoller Zug des Ratsschlusses Gottes, daß der Erlöser sein Geschick aus den Händen gerade der geistlichen und weltlichen Behörde und ihrer gemeinen Diener empfangen sollte, um der Menschheit samt und sonders aus ihrem Sündenelend zu helfen. Jesus nennt ausdrücklich alle Glieder des Hohen Rates der Juden: die Ältesten, Hohenpriester und Schriftgelehrten. Von ihnen allen werde er verdammt, zum Tode verurteilt und der heidnischen Behörde zur Exekution ausgeliefert werden. Die es also besser wissen sollten und schließlich auch konnten, die schlachten das unschuldige Lamm Gottes und dünken sich noch groß dabei. Die Vornehmen dieser Welt hat denn Gott in ihrer Weisheit gefangen und sich seinen Diensten nutzbar gemacht, gerade auch um zu zeigen, daß aller Menschen, auch der Besten, Rat von keinem Erlöser wußte, hingegen dem wirklichen Erlöser in seinem blutigen sauren Erlösungswerk nur viele Mühe und Arbeit in ihren Sünden und Missetaten machten. Geller konnte Jesus die Erlösungsbedürftigkeit der Menschen, also auch die der Jünger, jener gewöhnlichen Fischer, ja Zöllner aus Galiläa, nicht vor Augen führen. Durch ihre Sünden sind demnach die Menschen vor Gott sittlich gehaltlos, sie sind Fleisch und voller Schuld und Strafe und unter Gottes Fluch; denn die arge



zweite Generation des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt spiegelte sogar in ihren besseren Vertretern nicht nur das Gesamtbild dieser Ära, sondern aller Menschen Sünde vor Gott wider. Die Sünde hat uns aller Gerechtigkeit bei Gott beraubt, greulich verderbt und zeitlich und ewig verschuldet. Mit solch grauenvollem Verderben mußte sich der göttliche Rat befassen; gegen solch gräßliches Gift mußte er wirksames, heilsames Gegengift verschaffen.

Und die Antidote ist eben hier Gleiches für Gleiches: *similia similibus curantur*. Das Eingehen aber in die Details bei der Leidensvorausverkündigung ist ein um so gewisseres Zeugnis für den in der Passion Christi sich vollziehenden Rat Gottes. Der Gottessohn also, des Vaters einzig Kind, so verkündigt es Christus als des Vaters Rat von unserer Seligkeit, wird in der Gestalt des sündigen Fleisches von Juden und Heiden überantwortet, preisgegeben, dahingeworfen, für nichts geachtet, da die Menschen in ihren Sünden vor Gott nun Fleisch, ja tot sind. Und nicht genug der Verachtung! Jesus wird unter seinen Feinden und von ihnen verspottet, geschmäht, verhöhnt und verspeit werden. In der Schmach Christi kam der Übermut der Feinde, ihre frevelhafte Willkür so recht zum Ausdruck (*ὕβρις* *ὁρῶνται*). Und Verspeieung ist doch sicher das Zeichen der höchsten Abscheu, der tiefsten Verachtung, der gemeinsten Verwerfung; Spott, Hohn, Schmach, Speichel kennzeichnen den Menschensohn als den aus seinem Volke Gestoßenen, gänzlich Verworfenen. Das war die Strafe für das Widersetzen der Sünder wider Gottes Willen. Damit sollte der Erlöser deren Verwerfung vor Gottes Heiligkeit sühnen. Und in den eigentlichen Schlägen der Leiden Christi, in der Geißelung, Kreuzigung und Gottverlassenheit, kamen die Streiche des göttlichen Zorns und Fluchs zum Ausdruck. Kreuzigung war wohl die schlimmste Strafe im römischen Straffodex. Nur das ärgste Leiden aus amtlicher Hand, das zugleich Symbol des schimpflichsten Fluches ist, war das Äquivalent der von Gott auf die Sünde gesetzten Strafe. Allein der gewaltsame Missetortod des Gottmenschen war das Gegengift für das durch die Sünde verwirkte Leben der verfluchten Menschenkinder, für ihren Tod durch Übertretungen und Sünden. Gott hat in der Gestalt des sündigen Fleisches seines Sohnes die Sünde im Fleisch der Menschen verdammt. So kennzeichnet Christus sein Leiden und sagt dabei „das Wort ganz frei“, zum Entsetzen seiner Begleitung, daß er hinaufgehe gen Jerusalem. Er selbst stellt sich dann zum Leiden ein und übernimmt es freiwillig im Gehorsam des Vaters. Schließlicb rufen wir uns hier ins Gedächtnis, was weiter oben über den Begriff „des Menschen Sohn“ gesagt ist. Als das Leiden dieses kündigt er seine große Passion an, als das des Gottes Thron gesandten, göttlichen Mittlers und Verfühners. Das ist der Ratschluß Gottes: Gott hat seinen Sohn, der auch im Fleisch und Blut der Menschen von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit,

die vor Gott gilt. Nachdem also der Herr Jesus seine Jünger zur völligen Erkenntnis seines Prophetenamtes und messianischen Königtums gebracht hatte, suchte er sie nun über sein Hohepriestertum und dessen Sühnwert zu informieren. An diesem Verständnis der Jünger mangelte es noch gar sehr zu dieser Zeit, da sie vorderhand das Prophetenamt und Königtum des göttlichen Messias mit übersprungung seines hohepriesterlichen Amtes verbanden. Betreffs seiner Auferstehung aber am dritten Tage nach seinem Leiden stand ihnen ihr so weit alleiniges Wissen und Glauben einer allgemeinen Auferstehung am jüngsten Tage im Wege; denn selbst nach seiner tatsächlichen und im leeren Grabe ihren Augen evidenten Auferstehung am Ostermorgen wußten sie die Schrift noch nicht, daß er von den Toten auferstehen müßte, Joh. 20, 3 sq. So mußte denn Christus bei seiner Leidensverkündigung von vornherein gleich von seinen vielen Leiden (*πολλά παθεῖν*, Matth. 16, 21) seinen Jüngern sagen und dasselbe Thema immer wieder erläutern und die Tatsache seiner Auferstehung am dritten Tage nach seinem Tode auch immer wieder betonen. Es handelte sich eben bei seinen Leidensvoraussetzungen nicht sowohl um seine fatalen, persönlichen Erlebnisse, sondern um die ersten Hauptverrichtungen seines Hohepriestertums, um die Sühne der Sünden der Menschenkinder und ihre Versöhnung mit Gott, die mit der Auferstehung deklariert und bestätigt sei.

Und auf noch eins hatte Christus in seinen Leidensverkündigungen Rücksicht zu nehmen, auf das menschliche Gewissen. Wenn ein in seinem Gewissen schuldbeladener Sünder an Vergebung glauben soll, dann muß seine Schuld getilgt sein, damit der Heiligkeit Gottes und seines Borns genügt sei. Dem begegnet Christus damit, daß er verkündigt, wie er anstatt der Menschen und ihnen zugut leiden werde. Deshalb verbindet er der Juden Ostern mit seinem Leiden: Ihr wißt, daß nach zwei Tagen das Passah eintritt, und des Menschen Sohn überliefert werden wird, um gekreuzigt zu werden, Matth. 26, 2. Und bei Lukas sagt er: „Mich hat herzlich verlangt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide; denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß erfüllt werde im Reich Gottes“, 22, 15 f. Dieses Passahmahl ist Christi letztes auf Erden, und da nun das Reich Gottes kommt, ist die Passahfeier überhaupt zur Vollendung gelangt. Christi Kreuzesleiden bringe dann den Antitypus der Passahlammverbrennung. Als daher Christus nach diesem Passahessen ein neues Bundesmahl stiftete, geschah es mit sichtlichlicher Beziehung auf die Passahmahlzeit. Bei dieser alttestamentlichen Festfeier wurde das dem Lamm entnommene Blut zur Sündentilgung und Sühne des göttlichen Bornes vorbildlich verwendet, und das blutleere Fleisch wurde gemeinsam gegessen, um die Gemeinschaft an der Versöhnung auszudrücken. Im heiligen Abendmahl scheidet Jesus auch seinen Leib und sein Blut; er gibt jedes separat zu genießen unter dem Brot und Wein. Das Sakrament des



Altars ist dann ein getreues Abbild des Passahopfers. Ja, „wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geschlachtet“. Indes die Hauptbestimmung des Passahopfers war, daß Gott um feinetwillen mit der Plage seines Bornes an den Kindern Israel vorübergehen wollte. Es bedurfte dieses Opfers für sie, sollten sie freigehehen beim Ergehen des göttlichen Bornes. Des Passahlammes Tötung geschah dann an Stelle der israelitischen Erstgeburt und in ihr an Stelle des ganzen Volkes Israel, es zu retten von dem auch von ihnen verschuldeten Tod, daher es auch später noch immer „ihre Gabe, dem Herrn gebracht“ genannt wurde, 4 Mos. 9, 7. 13, das ist, ihr Opfer für Jehovah. So sollte das spätere Israel ihren Kindern immer noch das Osterlamm erklären: „Das ist das Passahopfer des Herrn [= für Jehovah], der vor den Kindern Israel vorüberging in Ägypten, da er die Ägypter plagte und unsere Häuser errettete“, 2 Mos. 12, 17. Indem nun Christus seinen Kreuzestod zum Antitypus des Passahopfers machte, erklärte er, daß in ihm das gegenbildliche, wirkliche Sühnopfer für der Menschen Sünde und Schuld dargebracht werde. Und durch die Zusätze in den Einsetzungsworten des Altarsakraments: „der für euch gegeben, das für euch vergossen wird“ bezeichnet Christus am Vorabend seines Todesganges die gänzliche Hingabe seiner selbst ausdrücklich als schon so gut wie für die Empfänger dargebrachtes Sühnopfer (beachte daher die Präsentia: gegeben wird, vergossen wird). Ja, Christus tritt für die Übeltäter ein, er leidet an ihrer Stelle, und sühnt und tilgt mit seinem vielfachen Leiden ihre große Schuld bei Gott. Mit Christi Blut und Tod ist die Schuld bei Gott bezahlt, in Christi Blut und Tod hat der Gotteszorn seine Genugthuung erhalten. Und Christi Blut und Tod bringen wir im Glauben gerade auch durchs Altarsakrament als unser Versöhnungsoffer für den Herrn Gott dar. Die Vergebung um Christi willen ist dann eine völlig fundierte und das Gewissen der Sünder gänzlich befriedigende. Durch das Opfer am Kreuz auf Golgatha ist wirklich alles aus dem Wege geräumt, was infolge der Sünde zwischen Gott und den Sünder getreten war. Gott ist dadurch so versöhnt, daß der Sünder nun trotz seines bösen Gewissens Zutrauen zu dem heiligen Gott fassen kann. Und so fügt denn Christus in den Abendmahlsworten noch ausdrücklich hinzu, daß sein Blutvergießen zum Nutzen der Jünger, *ὑπὲρ ὑμῶν*, Luk. 22, 20, ja zum Nutzen vieler, *περὶ πολλῶν*, Matth. 26, 28, geschehen werde, zum Nutzen einer viel größeren Menge als das alttestamentliche Blutvergießen, zum Nutzen also von Juden und Heiden, und der Nutzen bestehe in der Vergebung ihrer Sünden. Mit Christi Leiden und Sterben sollen die Sünder ihr schuldbeladenes Gewissen stillen und reinigen, da es an ihrer Statt und ihnen zum Nutzen geschah; denn Christus hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Kreuz, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Das sowohl anstatt vieler als auch zum Nutzen vieler vergossene Blut Christi begründet und stiftet ja auch den Neuen Bund. Es ist demnach das

Bundesblut des Neuen Testaments und macht daher jeden, der würdig daran teilnimmt, der Güter des Neuen Bundes theilhaftig, dessen Hauptgut eben die Vergebung der Sünden ist. Sobald aber kräftig und gültig eine Vergebung der Sünden erteilt wird, muß Herz und Gewissen des Sünders schweigen. Denn schließlich muß es doch dabei bleiben, wenn des Menschen Sohn sein Leiden als stellvertretendes und sühnendes Opfer der Sünde klar und deutlich bezeichnet, daß, da er zugleich Gottes Sohn ist, doch in ihm Gott größer ist als unser Herz. Über der Erkenntnis des Leidens Christi als Sühne anstatt unser und für uns muß unser Herz aufhören, uns zu verdamnen; dagegen muß infolge der Teilnahme an seinem Sühnopfer und Bundesblut Freude zu unserm Bundesherrn in unser Herz einziehen, so daß wir nun auch unter dem Neuen Bund hinfort Gotte leben in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.

Dem allein dient nun die in den Leidensankündigungen auch stetig geschehende Erwähnung der Auferstehung Christi zur Befräftigung und Bestätigung. Ein toter Heiland wäre eben kein Heiland. Mit seinem Tode wäre auch unsere Hoffnung auf Erlösung für immer begraben. Das dahingegebene Leben Jesu konnte nur als Opfer in Betracht kommen, und nachdem es diesen Zweck erreicht hatte, und zwar auch damit, daß der Verbleib im Grabe bis an den dritten Tag das wirkliche Todsein Christi über allen Zweifel erhob, war danach sein Todsein zwecklos. So verkündigte denn Christus auch dieses: er werde, wie ebenfalls im Alten Testament wiederholt geschrieben steht, am dritten Tag sein Leben, das er freiwillig gelassen, wiedernehmen und das unterbrochene Bräutigams- und Hirtenamt weiterführen bis zum glorreichen Ende unserer Einholung zur Hochzeit des Lammes. Und gerade das enthält die letzte seiner Leidensverkündigungen: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern; denn es steht geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen. Aber nachdem ich auferstehe, will ich vor euch hingehen in Galiläa“, Matth. 26, 31 f.; Mark. 14, 27 f. So redet Jesus auf seinem Gang über den Kidron hin nach Gethsemane und hinein ins Leiden. Er nennt wieder sein Geschick und das treulose Verhalten seiner Jünger in der Stunde der Anfechtung. Es ist eben außer ihm in keinem andern Heil. Auch die Jünger vermochten nicht einmal mitzuhelfen, die Erlösung herzustellen, sondern sie würden im Gegenteil im letzten Augenblick durch ihre Flucht nochmals ihre große Sündhaftigkeit und ihr gänzliches Verderben zeigen, dem nur durch seine erduldeten Schläge gesteuert werden könne. Aber dann erhebt sich Jesu Rede über die Leiden hinweg in die Zeit des kommenden Neuen Bundes. In derselben werde er mit den Jüngern, die nur aus Schwachheit ihres Fleisches, nicht aus Verwerfung eines böshaften Herzens, an ihm irre geworden waren, nachdem er sie wieder gesammelt habe, zu Tische sitzen, ihnen die Heilsgüter Gottes darbietend und austheilend, und er werde hinfort ihr bleibender Meister



und Christ sein und durch sie und alle ihnen nachfolgenden treuen Prediger die Braut gewinnen und seine Gemeinde bauen, bis ihre Vollzahl erreicht sei. Nach Erfüllung der ersten Hauptzüge seines Hohepriestertums werde dann sein Regieren, sein erhöhtes Hohepriester-Königtum nach Art Melchisedeks in ungeahnter Weise einsetzen unter Zugrundelegung und Zuhilfenahme seines vorigen Hohepriestertums und Prophetentums. In ein großes Hallel tönen schon Christi Leidensankündigungen aus im Augenblick seines Eintretens in die große Passion.

Und gerade auch noch in dieser eigenen Leidens- und Auferstehungs-Weissagung, wie auch schon sonst, fügt Jesus die Beziehung ein auf die Weissagung der Schrift. So begründet er letztlich den Rat Gottes durch ihn zum Heil der Menschen. Schon in den Schriften der Propheten sei die Erlösung durch Christi Blut und Tod als der Rat und Wille Gottes geoffenbart. Er will sich aber nicht bloß auf die paar aus der alttestamentlichen Schrift angeführten Worte bezogen haben, sondern auf die Prophetie in ihrer Gesamtheit, die ein vollständiges Bild der Leiden Christi und seiner Auferstehung entwirft. Es liegt da alles bis in die kleinsten Züge geoffenbart vor, wie namentlich auch die Synoptiker bei den einzelnen Stücken der Passionsgeschichte nachweisen. Doch mit dem Hinweis auf die Prophetie will Christus bei seinen Leidensverkündigungen und namentlich auch zuletzt noch hervorheben, daß es sich nicht allein um die Erfüllung der Prophetie durch sein Leiden handelt, sondern auch um die Bezeugung der Propheten, was es mit diesem Leiden auf sich hat, daß darin nämlich z. B. Gericht und Gerechtigkeit ergeht. Durch das Gericht in Christi Leiden verschafft Gott seinem Volk die vor ihm geltende Gerechtigkeit, und nur dadurch. Und dabei werde auch Israel von seinen unlauteren Gliedern gereinigt und sonderlich durch die Predigt von Christi Leiden und Auferstehen zum wahren, heiligen Gottesvolk gemacht werden, indem dabei sogar das Nicht-Volk, die Heiden, durch Berufung mit der Erkenntnis des Knechtes Gottes zum Volk Gottes gemacht und in dasselbe eingeführt würden. Mit solcher „Auslegung“ schließt auch Jesaias sein großes Kapitel von Christi Leiden und Auferstehen ab an der Stelle, aus der Jesus in seiner letzten Leidensankündigung bei Lukas zitiert: „Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, darum daß er sein Leben in Tod gegeben hat und den Übeltätern gleichgerechnet ist, und er vieler Sünde getragen hat und für die Übeltäter gebeten“ oder eingetreten ist, 53, 12. Gott selbst will ihm, nachdem er in dem von ihm geschlagenen Hirten seines Volkes zugleich auch das Sühnelamm für die Sünde aller erhalten hatte, eine große Gemeinde zuführen, eine solche Menge, daß sie die Grenzen Israels überspringt. Auch aus den Starken, Mächtigen, deren in Israel dann nicht mehr viele zu finden waren, da es unter den Völkern damals ja ganz am Boden lag — auch aus den mächtigen Heidenvölkern soll er Glieder seiner Gemeinde zum Raube haben. Und zwar wird es hier nochmals

ausdrücklich angegeben, auf welchen Grund hin: darum daß er sein Leben in Tod gegeben hat und den Übeltätern gleichgerechnet ist, und er vieler Sünde getragen hat und für die Übeltäter eingetreten ist. Der Missetätertod, den er unschuldig aus der Hand gerade eines Mächtigen der Römer empfing, ist Fels und Eckstein im Grunde der Gemeinde Gottes. Das Leidensgeschick, dem er verfällt, werde demnach stellvertretende Sühne für die Missetaten und Übeltaten aller Menschen sein. Darauf weist Jesus am Schluß seiner Leidensverkündigungen nochmals deutlich hin durch den Hinweis auf die Aussagen der beiden Propheten Sacharja und Jesaias und bringt damit seine Aussagen über sein Leiden, Sterben und Auferstehen zu einem Abschluß, worauf es damit im Rat Gottes, in den Schriften der Propheten und in seinem eigenen Kommen und Ergehen abgesehen war: auf die Versöhnung der Sünderwelt mit Gott, die sich durch sein Mittlerwerk gerade auch nach seiner Auferstehung an vielen bis an den jüngsten Tag realisieren werde. Also selbst der glorreiche Erfolg aller seiner sauren Mühe und blutigen Arbeit der Stellvertretung stand ihm von vorneherein unerschütterlich fest und beständig vor seiner Seele. Aus Juden und Heiden werde ihm sein demütiges Dienen und sein williges Lebenlassen „seine Gemeinde“, und zwar eine „große Gemeinde“, einbringen, was hernach auch die Geschichte seit Christi Tagen und zur Jetztzeit noch bestätigt hat. Bis auf den heutigen Tag ist der „naive Gemeindeglaube“ der Sieg, der die Welt überwunden hat. In dem Leben des „historischen Jesus“ ist niemals ein Diaszo eingetreten, nirgends ein solches zu verzeichnen, wie ebenfalls schon Jesaias geweissagt hat: „Des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen“, 53, 10.

Schließlich fügen wir noch eine kurze Besprechung eines Wortes freilich nicht des „geschichtlichen“, sondern des erhöhten Jesus an. Als er nach seiner Auferstehung im Kreise seiner Jünger denselben das Verständnis der Schrift, die von ihm geschrieben stand, eröffnet hatte, sprach er resümierend: „Also ist's geschrieben, daß der Christus leide und auferstehe von den Toten am dritten Tage, und daß gepredigt werde auf Grund seines Namens Buße zur Vergebung der Sünden unter allen Völkern“, Luk. 22, 46 f. Nicht mehr Menschensohn nennt er sich; er ist nicht mehr dabei, das Heil zu erwerben und die Sühne zu ermitteln. Das ist am Kreuz vollbracht. Der in der Schrift offenbarte Heilsplan ist durch sein Leiden und Auferstehen realisiert und ratifiziert. Das Heil liegt jetzt zum Empfang bereit. Er sagt nun nur noch davon, wie das erworbene Heil mitgeteilt und zugeeignet werden soll. Die Jünger sollen unter allen Völkern die ersten Herolde der neuen Botschaft sein. Sie sollen predigen Buße und Vergebung der Sünden, *μετάνοιαν καὶ ἄφεσιν ἁματιῶν*. Wer der Lesart folgt: Buße zur Vergebung der Sünden, *μετάνοιαν εἰς ἄφεσιν ἁματιῶν*, muß, wenn er es recht verstehen will, auch erkennen, daß die Apostel nicht nur von der Vergebung, sondern die Vergebung verkündigen sollten. Erst in der



Rundmachung der Vergebung hat die neutestamentliche Predigt ihr Ziel erreicht. Die Buße aber sollen sie fordern, auf daß die den Zuhörern dargebotene Vergebung ihren Weg, ihr Recht haben und sich an ihnen realisieren und behaupten könne. Der Gedankengang kann nicht sein, daß durch Buße Verlangen nach der Vergebung in Christo erweckt werde, sondern umgekehrt: durch die Aussicht auf die wirkliche Vergebung in Christo können sie auch mittels Moses Predigt Buße wirken, Sinnesänderung, die wegen der Erkenntnis des großen Sühnopfers in Christi Kreuzesleiden zur Tilgung der Sündenschuld Scham über die Sünde und Abscheu vor ihr und Betrübniß über die tiefe Beleidigung Gottes ist. Diesen Zusammenhang von Buße und Vergebung hatte der Täufer schon angegeben: „Tut Buße! denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“, μετανοείτε ἡγγικεν γὰρ ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν, Matth. 3, 2. Mit derselben Predigt wie der Täufer hatte auch Jesus von Nazareth seine Lehrtätigkeit begonnen: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ Mark. 1, 15, oder nach Matthäus: μετανοείτε ἡγγικεν γὰρ ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν, 4, 17. Als guter und vollkommener Redner kommt er am Schluß seiner Reden auf den Anfang derselben zurück; nur daß jetzt die Vergebung verwirklicht ist, die er im Anfang vorerst noch in Aussicht gestellt hatte. Die durch sein Blut erkaufte Vergebung ist jetzt durch die Predigt des Evangeliums anzupreisen und als Geschenk auszuteilen. Und ebenfalls durch Predigt sind die Zuhörer angesichts der tatsächlichen Vergebung ihrer Sünden zur Buße anzuleiten. Das ist das Ende wie auch der Anfang des Evangeliums, der Botschaft des Neuen Bundes. Das Evangelium von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, Mark. 1, 1, war, ist und bleibt eo ipso die frohe Botschaft von der gnädigen Vergebung der Sünden in Christo Jesu. Ein anderes Evangelium gab und gibt es nicht. Keinem andern Zwecke diente Christi Kommen, Leben, Dienen, Leiden, Sterben, Auferstehen. Die Vergebung der Sünden ist das Evangelium in den Evangelienchriften. Um dieser Botschaft willen heißen auch die Schriften der Synoptiker „das Evangelium“. Dieses Evangelium aber basiert und fundiert nur in dem „geschichtlichen Jesus“, und zwar in dem leiblichen Ergehen und Auferstehen Christi. Denn die drei Stücke werden in diesem Schlußwort Jesu durch „und“ koordiniert: „daß der Christus litt und auferstand, und daß gepredigt werde“. Ja, die Grundlage für diese neue Predigt wird sogar noch ausdrücklich als solche gekennzeichnet: Die Predigt soll verkündigt werden in seinem (Christi) Namen, auf Grund seines Namens, ἐπὶ τῷ ὀνόματι αὐτοῦ, auf Grund der Offenbarung durch ihn, auf Grund also seines „historischen“ Lebens und der Kunde davon. Der „geschichtliche“ Jesus, wie ihn namentlich die Synoptiker uns schriftlich hinterlassen haben, ist das Evangelium, die Erlösung, die in Christo Jesu und seinem Werk vorhanden ist. In den synoptischen Evangelien ist nichts vorhanden, was zu fichten, abzutreiben oder auszuscheiden wäre, um

das Evangelium echter, besser, ursprünglicher zu gestalten. Wer vielmehr den „historischen“ Jesus der Synoptiker verstimmt oder eine „verbesserte Auflage“ desselben geben will, der schaltet das Evangelium selbst aus, stößt den Grund des Glaubens um und kommt zu einem Wesen des Christentums à la Harnack und Ritschl.

Die Reden des „geschichtlichen“ Jesus von seinem Erlösungswerk umfassen also auch in den Synoptikern Jesu Person und Werk. Jesus von Nazareth war während seines historischen Weilens auf Erden „der Menschensohn“, der von Gott gekommene Mittler zwischen Gott und Menschen, Gottes- und Menschensohn, der Christ Gottes, gekommen, um von vornherein bewußtermaßen in einem Stand des Gehorsams stellvertretend und sühnend durch dienstbefissenes und vollkommenes Tun des gesetlichen und evangelischen Willens seines Vaters an ihn und durch vieles und schweres Leiden sein Leben als Opfer und Lösegeld hinzugeben und alle Gerechtigkeit zu erfüllen, die Gott nun um des Menschen im Stande der Sünde willen zur Befriedigung des schuldbelastenen Gewissens desselben fordern mußte, wobei der Mensch aus den Klauen des Teufels und des Todes infolge der Sühnung seiner Sündenschuld und aller ihrer Strafe bis hinab zum Fluchtod am Kreuz erlöst würde, was die am dritten Tage darauf folgende Auferstehung Christi bekräftigte und bestätigte. Diese Erlösung besteht aber in dem gnadenreichen Geschenk der vollbereiteten, völligen Vergebung der Sünden für alle Völker, die in der Zeit solches neuen Freudenbundes mit Gott durch die Predigt von Sünde und Gottes Gnade in Christo zur Buße über ihr Sündenelend kommen und zum Glauben an ihre Erlösung in Christo Jesu angeleitet werden sollen, so daß sie ihren Sinn richten hin zu dem vergebenden Gott, ihm in seiner Verheißung der freien Vergebung und in allen seinen Verheißungen trauen und glauben und hinfort ihn und in ihm ihren Nächsten lieben, Christo das Kreuz nachtragen und seine große Gemeinde des Glaubens und der Liebe bilden bis zu ihrer Einholung in den ewigen Hochzeitsaal. Das ist der in den Propheten bezeugte und durch den Jesus von Nazareth offenbarte und erfüllte Ratschluß Gottes von unserer zeitlichen und ewigen Erlösung. Die Synoptiker haben ihn aus den Reden Jesu schon nachgewiesen in solch einfachem und hehrem Stil und mit solch getreuer Wahrhaftigkeit, daß das unmöglich bloß ihre eigene literarische Tätigkeit sein konnte, vielmehr auf den Heiligen Geist als den göttlichen Inspirator ihrer Worte weist, auf daß wir gerade auch in ihren Schriften „heilige Schrift“ hätten, die allein uns unterweisen kann zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum.

Das schon von den Synoptikern dargestellte Erlöserdrama des christlichen Glaubens ist, in allen seinen Teilen weit über alle menschliche Darstellungsgabe hinausgehend, wunderbar vollkomment. Gerade die Hauptfachen desselben, die konkreten Fakta, die Heilstatsachen, geben sie mit genügend vollständiger Angabe der Heilsbedeutung derselben einfach



und klar für den Glauben an die Hand. In seiner großen, erbarmungs- vollen Weisheit hat aber der Vater im Himmel, der die Welt so geliebt hat, daß er ihr seinen eingebornen Sohn als ihr Sühnopfer gab, auf daß wir Menschen nicht verloren würden, sondern durch den Glauben an ihn das ewige Leben hätten, für solchen Glauben uns nun auch noch die göttlich inspirierten Episteln der Apostel gleichsam als Kommentare zu den Evangelien gegeben. Denn die Episteln haben das „Ureva- gelium“ nicht weiter entwickelt und etwa gar statt verbessert „verbös- fert“, sondern das Urtheil über sie wird in aller Aufrichtigkeit selbst bei wirk- lich „wissenschaftlich“ Gelehrten nicht anders lauten können als das, welches D. Stöckhardt z. B. über den Inhalt des ersten Petribriefes ge- fällt hat, also: „Wie in den Reden Petri, welche die Apostelgeschichte referiert, so treten auch in diesem seinem Brief die stamina der christ- lichen Wahrheit in scharf markierten Umrissen uns vor Augen. In der Mitte des Briefes stehen die großen Heilstaten Gottes verzeichnet: Christus gelitten, gestorben, wieder lebendig gemacht, niedergefahren zur Hölle, auferstanden von den Toten, sitzend zur Rechten Gottes, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Es ist hier der feste Grund des Glaubens gelegt, der durch kein Kreuz und Leiden, durch keine Angriffe der feindseligen Welt, auch durch die Pforten der Hölle nicht erschüttert werden kann. Die gewaltigen Worte des Apostolikums sind nur Reflex dieses Bekenntnisses Petri von Christo. Aber auch die Bedeutung der großen Taten Gottes, das gegen- wärtige Heil, die gegenwärtige Gnade und das vollendete Heil, die zu- künftige Herrlichkeit, ist hier ins helle Licht gestellt.“ (S. 14 f.) Andere Kommentare zu den Synoptikern als die Episteln der Apostel gab es in der „Urgemeinde“ nicht; bessere werden nie geschrieben werden können. Die „Urgemeinde“ hatte auch gar keine andern Kommentare, die Schriften der Propheten ausgenommen, nötig; denn die „Urgemeinde“ gleicht dem Blütenstand des Frühlings. Wer will unter den Blüten des Frühlings noch erst darauf hinweisen, daß der Winter vergangen und der Sommer gekommen ist? Doch auch ein blühender Frühlings hat seine Zeit und der Sommer sein Ende. Dem Spätsommer im Reiche Gottes gleicht die lutherische Ära. Der Spätsommer ist auch die Zeit der Früchte. Die haben, die genießen wir in den vielen lehrreichen Schriften über die Evangelien und Episteln des Neuen Testaments und ihrer darin enthaltenen Lehre. Die Angriffe aber durch die Kritiker und „Wissenschaftlichen“ auf das „Evangelium“ in den Schriften der Bibel gleichen den rauhen Herbststürmen. Die haben auch ihren „Zweck“: sie schütteln z. B. das unzeitige, untaugliche Obst ab, daß das gute um so besser ausreifen kann. Die Schriften der ungläubigen Bibelfritiker haben das Gute, daß sie die Bibelgläubigen nötigen, alle etwa doch verkehrten Schriftauslegungen fallen zu lassen und um so eifriger das ewig bleibende, echte, wahre Gold des Evangeliums Jesu Christi in der Schrift, frei von allen uninspirierten Schlacken, zu suchen

und aufzuzeigen und in seiner Herrlichkeit fort und fort zu erkennen zu geben, damit man sich immer wieder mit reinem Gewissen von Herzen daran erfreue und ergöbe. Die wahre Theologie wird sich dann wie allezeit, so auch heutzutage allem Gezänk der falschberühmten Kunst gegenüber behaupten; denn sogar „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“, Luf. 21, 33, spricht in Wahrheit der „historische“ Jesus, der gottmenschliche Ausrichter des Werkes unserer vollkommenen Erlösung.

W. G.

## Vermischtes.

**Zwei Urteile über die Lutherbibel.** D. N. Kittel sagt in der Vorrede zu seinem Psalmenkommentar: „Ich habe mit vollem Bewußtsein mich bestrebt, wo es mir irgend aus sprachlichen Gründen möglich schien, Luther zum Worte kommen zu lassen. Mancher moderne Leser wird darin vielleicht einen Nachteil zu erkennen geneigt sein, denn ich bin in diesem Punkte zumeist bis an die äußerste Grenze des mir erlaubt Scheinenden gegangen. Aber je ernster und länger ich mich in die Übersetzung Luthers vertiefte, um so stärker kam mir immer wieder zum Bewußtsein, daß eine wirklich neue ‚moderne‘ Bibelübersetzung nach Luther nur ein ganz Großer wagen dürfe, der, wie Luther, beides in gleicher Weise in sich vereinige: den für Jahrhunderte bestimmenden religiösen Genius, ja, den Propheten seines Volkes, und den für Jahrhunderte bestimmenden Sprachmeister der Deutschen. Ehe ein solcher auftritt, zehren wir an Luthers Erbe. Der oft allzu peinlich scheinende Anschluß an Luther konnte mir um so leichter fallen, als ich die Entdeckung zu machen glaubte, daß Luther selbst schon in überaus zahlreichen Fällen, ohne irgendwie die wissenschaftliche Grundlage dazu zu haben, den richtigen Rhythmus des hebräischen Urtextes instinktiv empfunden hat. Man mache den Versuch, Luthers Übersetzung aus ihrer durch die fortlaufende Schreibung verunstalteten Form in eine andere umzusetzen, welche die Zeilen nach dem Parallelismus in dem richtigen Sinne ableilt, und man wird staunen, wie er vielfach den vollkommen richtigen Rhythmus des Urtextes wiedergibt.“ — D. Th. Ziegler sagt in einer Rede über Luther: „Wenn das deutsche Volk durch die Reformation zwar nicht neu gespalten worden ist — denn gespalten war es längst schon nur zu sehr —, aber doch einen neuen Anlaß zur Spaltung und Entzweiung bekommen hat, weil ein spanischer Kaiser ohne Verständnis für deutschen Idealismus ihm die Einheit nicht gab, die damals näher lag als je zuvor, so hat ihm dafür die Luthersche Bibelübersetzung die Einheit der Sprache gegeben, die damals noch nicht vorhanden war, und in ihr die Einheit des ganzen geistigen Lebens als ein unzerreißbares Band zwischen Nord und Süd, als ein Band, das erst die Geister



binden und im achtzehnten Jahrhundert eine ideale, geistig geeinte Nation schaffen mußte, ehe es im neunzehnten gelingen konnte, die geistig eins gewordenen Stämme auch politisch zur äußeren Einigung zu führen. Und noch mehr als das: es gibt keinen gefährlicheren Miß, der durch ein Volk gehen kann, als der zwischen Gebildeten und Ungebildeten; wenn diese beiden Klassen und Stände sich nicht mehr verstehen, wenn die Sprache der ersteren dem Volke immer unverständlicher wird, wenn dieses um so tiefer sinkt, je höher jene emporzusteigen scheinen, so ist es um die geistige Gesundheit einer Nation geschehen, und an die Tore ihres Hauses pocht der Engel des Todes. Daß das bei uns nicht so ist, daß wir nicht aufhören, uns gegenseitig zu verstehen, das verdanken wir vor allem diesem Buche der Bücher, das Luther, dieser rechte Volksmann, zu einem rechten Volksbuche gemacht hat. Solange wir Gebildeten unsere Gedanken in die einfachen Lutherworte, und sei es auch nur in der Form der Vorstellung, zu kleiden vermögen, so lange wird auch der Ungebildete nicht aufhören, auf unsere Stimme zu hören; und solange das Volk seinen Gefühlen und Gedanken in den erhabenen Lutherworten Ausdruck zu geben vermag, so lange werden wir Fühlung mit ihm behalten, weil ihm mit der Form auch der gute Geist des lutherischen Gemüths, die Herrlichkeit seines kindlichen Idealismus nicht ganz verloren gehen kann."

**Deutsche Bibeln vor Luther.** Schröckh berichtet folgendes in seiner „Christlichen Kirchengeschichte“ über die deutschen Bibelübersetzungen vor Luther (Bd. 33, S. 312 ff.): Bekanntest und merkwürdiger (nämlich als die englischen, spanischen und italienischen) sind die deutschen Bibelübersetzungen dieser Jahrhunderte. Der Kaiser und König von Böhmen Wenzel, der seit dem Jahre 1378 auf dem Throne saß, ließ eine solche über das Alte Testament verfertigen und sie in einer Handschrift auf Pergament von drei Bänden in Großfolio, mit bewundernswürdiger Pracht von Bildern und Vergoldung ausgeschmückt, aufbewahren, welche noch in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien vorhanden ist. Außer der Abbildung des Kaisers und seiner Gemahlin findet man darin auch mehrere spöttische Bilder. Die Handschrift endigt mit dem Buch Ezechiel. Die ersten Verse dieser Übersetzung mögen auch hier stehen: „In aneenge schepfte Gott Himel und Erde. Die Erde was aber unnuetz und lere, und binsternusse warn auf der gestalt der abegründ, und Gotes Geist ward gefurt auf den Wassern.“ Im 15. Jahrhundert wurde eine andere Bibelübersetzung, deren Verfasser gänzlich unbekannt ist, verfertigt, die aber nicht wie jene in der Handschrift verborgen blieb, sondern öfters gedruckt worden ist. Die allererste Ausgabe derselben ist zu Mainz im Jahre 1462, wie man gewöhnlich glaubt, durch Johann Faust und Peter Schoeffer in Folio besorgt worden. Schon Schöppflin hat bezweifelt, ob die angegebene Jahreszahl, welche sich nur in einem einzigen der bisher aufgefundenen fünf Exemplare, dem Stuttgarter, findet, echt sei. Unterdessen kann sie immer für die älteste gedruckte

deutsche Bibel gelten. Ihr Anfang: „An dem Anfang beschuff Got den Hymel und die Erde; wann die Erde was eytel und lere und vinsten waren auff dem Antlitz des Abgrundes: und der Geist Got ward getragen auf die Wasser“ — verrät sogleich die gemeinschaftliche Quelle, aus welcher alle diese Übersetzungen geflossen sind: die Vulgata. Darauf folgte die Straßburger Ausgabe vom Jahre 1466, die Augsburger zwischen den Jahren 1470 und 1473, eine andere Augsburger zwischen den Jahren 1473 und 1475 und zwei andere, ebendasselbst im Jahre 1477 gedruckte. Eine ausnehmend seltene, ohne Ort und Jahr, ist vermutlich zwischen den Jahren 1460 und 1470 ans Licht getreten. Im Jahre 1480 ist abermal zu Augsburg eine Ausgabe davon erschienen. Keine aber ist berühmter und bemerkenswerter, auch prächtiger, als die im Jahre 1483 zu Nürnberg von Anton Koburger in Folio mit Holzschnitten veranstaltete. Die Sprache ist darin deutlicher als in den vorhergehenden Ausgaben, auch sind einige Verbesserungen angebracht, mehrere veraltete deutsche Wörter weggelassen, hingegen eine Anzahl lateinischer beibehalten worden. Daß in dieser Ausgabe die Stelle Gal. 2, 16 gerade so übersetzt wird, wie Luther eine andere (Röm. 3, 28, wo ihm die Einrückung des Wortes „allein“ so sehr verargt wurde) gegeben hat: „Wann wir wissen, daß der Mensch nit gerechtfertigt wird aus den Werken der Ge [des Gesetzes], nur durch den Glauben Jhesu Christi“, darf nicht vergessen werden. Ein besonderer Abdruck der Offenbarung Johannis zu Nürnberg im Jahre 1498 im größten Landartenformat, auf 16 Blättern weißen und starken Papiers abgedruckt, ist in seiner Art noch schätzbarer, so wie er höchst selten ist, indem man darin die ersten Holzschnitte sieht, die man von dem vorzüglichen Künstler Albrecht Dürer hat. Noch sind im Jahre 1485 zu Straßburg, ingleichen dreimal zu Augsburg in den Jahren 1487, 1490 und 1507 wiederholte Ausgaben der deutschen Bibelübersetzung ans Licht getreten, und endlich ist, wenn man alle vor Luther bekannt gemachten zugleich überschauen will, die vierzehnte zu Augsburg im Jahre 1518 in Folio, wie alle übrigen, gedruckt worden. Von mehreren kann man wenigstens nicht mit Gewißheit sprechen. Aber auch niederländische Übersetzungen der Bibel sind in diesem Zeitalter einigemal gedruckt worden. Die erste erschien im Jahre 1470 zu Köln, die zweite im Jahre 1494 zu Lübeck in einem starken Foliobande, mit illuminierten Holzschnitten versehen, auch mit eingeschalteten Erklärungen des Nif. von Thyra und andern begleitet. Sie hat auf der ersten Seite folgende Überschrift: „De Biblie mit vlitighe achttinghe: recht na deme latine in dodesch auerghesettet. Mit vorluchtinghe vnde glose: des hochghelerden Postillators Nikolai de Thyra Unde anderer velen hillighen doctoren.“ Die dritte Ausgabe erschien in Halberstadt. Diese drei niederländischen Ausgaben werden mitgezählt, wenn z. B. König in seiner „Geschichte der deutschen Literatur“ 17 Ausgaben vor Luther zählt. über die im Jahre 1483 zu Nürnberg gedruckte Bibel berichtet Schröckh



noch: Unter den mehr als hundert Holzschnitten, welche zum Teil die seltsamsten Abbildungen enthalten, hat der beim neunten Kapitel der Offenbarung Johannis befindliche, wo unter den Erschlagenen nicht nur Personen mit königlichen Kronen und Bischofsmützen, sondern auch eine mit der dreifachen päpstlichen Krone geschmückte vorkommt, in den neueren Zeiten einen unnötigen Streit veranlaßt. (Man glaubte nämlich, daraus schließen zu können, daß diese Ausgabe erst nach dem Anfang der Reformation gedruckt sei; doch hat schon Dante Papst und Alexi sei ebenso frei behandelt, und das Folgende ist von derselben Art.) Über den besonderen Abdruck der Offenbarung Johannis vom Jahre 1498 mit den ersten Holzschnitten Dürers lesen wir: „Er zeigt aber ebenfalls, wie frei man damals über die Päpste in Deutschland gedacht hat, weil sowohl unter den auf die Erde gefallenem Sternen als auch den durch die vier Engel Getöteten König, Papst, Bischof, Mönch und andere Menschen untereinander liegen.“ (B. u. A.)

**Salbe Buße und Umkehr der Theologie.** Unter der Überschrift: „Die apologetischen Aufgaben unserer Kirche in und nach dem Kriege“ schreibt E. Pfennigsdorf: „Bei der künftigen apologetischen Arbeit unserer Kirche, die nach wie vor eine Notwendigkeit bleibt, ist die durch den Krieg geschaffene geistige Lage in Rechnung zu ziehen. Daraus ergeben sich bezüglich der einzelnen in Frage kommenden Probleme folgende Richtlinien: 1. Bezüglich des Erkenntnisproblems. Die vor dem Kriege vorhandene Annahme, auf rationalem Wege die Rätsel der Welt und des menschlichen Lebens lösen zu können, hat durch die mit dem Krieg hervortretende Irrationalität des menschlichen Daseins einen starken Stoß erhalten. Dies nötigt uns, noch grundsätzlicher als bisher unsere apologetische Arbeit an der im Glauben erfaßten geschichtlichen Gottesoffenbarung zu orientieren, zugleich aber auch den Einwürfen, die infolge jener Irrationalität werden erhoben werden, durch die Hervorhebung des christlichen Opfergedankens und der Tatsache des Kreuzes entgegenzutreten. 2. Bezüglich des Geschichtsproblems. Gegen die geschichtliche Begründung unsers Glaubens kann die Kriegsfrömmigkeit mit ihrem vorwiegend alttestamentlichen, elementaren Charakter (Vorsehungsglaube ohne bewußte Beziehung auf Christus) deshalb nicht in Anspruch genommen werden, weil, näher angesehen, die jeweilige kirchliche Abhängigkeit derselben nicht zu leugnen ist, und weil der Versuch, den Glauben auf ein geschichtsloses, unmittelbares Erleben zu gründen, ihn gerade seiner Gewißheit und seines wertvollen Inhaltes berauben würde. Das nationale Leben kann diesen Inhalt nicht abgeben, sondern bedarf seinerseits der Begründung, Bewertung und Begrenzung von der christlichen Seite her. 3. Bezüglich des Kulturproblems. Dem Versuch, die geschichtlich gegebene Offenbarungsreligion durch eine Religion der modernen Kultur zu ersetzen, ist durch eine Kulturkritik zu begegnen, welche, die vom Kriege gegebene Kritik benutzend, das egoistisch-innerweltliche Motiv der Kultur als das maßgebende aufzeigt und die Kultur

einer Durchdringung durch den Geist des Glaubens fähig und bedürftig erweist. 4. Bezüglich des Lebensproblems. Hinsichtlich des Lebensproblems hat der Krieg insofern eine Umwertung des Bestehenden gebracht, als er an die Stelle des vorwiegend individualistisch gefaßten Persönlichkeitsideals in der Hingabe an die überindividuellen Werte die höhere Auffassung des Lebens erkennen lehrte. Damit ist eine Annäherung an das christliche Lebensideal herbeigeführt, dessen über alle innerweltlichen Lebenskreise hinausgreifender, transzendenter Gehalt jedoch allen Idealen einer bloß immanenten Ethik gegenüber zu betonen ist. Allen Angriffen gegenüber, die von seiten des religiösen Individualismus im Namen einer verschwommenen Gefühlsreligion erhoben werden, haben wir den Wert der Lehre für die Gemeinschaft und die Bedeutung der gemeinsamen Erfahrung (der Kirche) für den einzelnen hervorzuheben. Schluß: Die Volkskirche bedarf, um erfolgreich wirken zu können, der stetigen planmäßigen Rechtfertigung der christlichen Weltanschauung in der Öffentlichkeit. Eine besondere Organisation für diese Arbeit tut not.“ — Was Deutschland, wie allen christlichen Ländern, wirklich not tut, ist volle Rückkehr: 1. zur Heiligen Schrift als der alleinigen untrüglichen Quelle und Norm der heilsamen Wahrheit. 2. Zu dem stellvertretenden Tun und Leiden Christi als der alleinigen Sündenühne. 3. Zu der Erkenntnis, daß die Kultur mit ihren Gütern und großartigen Errungenschaften einen Ersatz für den christlichen Glauben nicht bietet, ja, daß sie ohne diesen die Fäulnis eines Volkes nicht einmal aufhalten, sondern nur beschleunigen kann. 4. Zu der Erkenntnis, daß summum bonum unsers Strebens sein und bleiben muß das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und daß jeder, der selbstsüchtig sein Leben zu erhalten sucht, es notwendig verlieren muß. 5. Zu der Erkenntnis auch, daß der Erfolg des Christentums und der Kirche abhängt nicht von apologetischen Künsten, sondern einzig und allein von der ernstesten, eifrigsten Proklamierung und Verkündigung der christlichen Wahrheiten selber.

F. B.

„Kommt unsere deutsche Gemeinschaftsbewegung von England her?“ Auf diese Frage gibt der Vorsitzende des Deutschen Gemeinschaftsverbandes, Direktor P. Haarbeck in Barmen, folgende Antwort: „Diese Frage wird in unsern Tagen oft ohne sorgfältige Prüfung bezahlt und die Forderung daran geknüpft: ‚Fort mit der Gemeinschaftsbewegung aus unserer evangelischen Kirche!‘ Ist diese Forderung berechtigt? Gewiß nicht. Sie wäre selbst dann übertrieben, wenn unsere Sache wirklich englischen Ursprungs wäre; denn es wird doch niemand behaupten wollen, daß aus England nichts Gutes gekommen ist. In Wirklichkeit ist aber unsere Gemeinschaftssache nichts weniger als ein englisches Gewächs, vielmehr verhält es sich damit folgendermaßen: 1. Unsere Gemeinschaftsbewegung als organisierter Zusammenschluß gläubiger Kreise innerhalb der Landeskirchen ist eine ursprünglich deutsche Erscheinung, aus deutschen Bedürfnissen hervorgegangen und



deutschen Verhältnissen angepaßt. Derartige Gemeinschaften und Gemeinschaftsverbände gibt es weder in Amerika noch in England. In Amerika schon deshalb nicht, weil es dort keine Volkskirche gibt. In England dagegen finden wir neben der englischen Staatskirche wohl mancherlei freie Kirchen, aber keine Gemeinschaftsbewegung innerhalb der Kirchen. Gemeinschaften wie bei uns gibt es noch in Dänemark, Schweden und Norwegen; diese stehen aber mit den unsrigen in keinem Zusammenhang. 2. Die Anregung zu der frischen Geistesbewegung, die vor vierzig Jahren durch Deutschland ging, war keine Wirkung des französischen Krieges. Im Gegenteil, die ersten Jahre nach dem Kriege waren eine traurige Zeit, wo fleischliche Gesinnung und Gottlosigkeit überhandnahm. Stöcker sagte später: „Es mag schwerlich wieder so fürchterliche Jahre der Gottlosigkeit geben wie 1872, '73 und '74 in Berlin.“ Vielmehr kam die Anregung über den Ozean von Amerika, und zwar für die Arbeit an der Jugend durch P. Schlömbach aus Texas und für das Gemeinschaftsleben durch den Fabrikanten Pearfall Smith. Dieser Mann wurde uns in einer Zeit, da es auch in christlichen Kreisen öde und trübselig aussah, gesandt, um uns wieder daran zu erinnern, daß ein Christ ein freier, glücklicher, fröhlicher und starker Mensch ist, der in seinem Heiland Sieg hat über Sünde und Welt. 3. Diese sogenannte Smithsche Bewegung, die von 1875 an die christlichen Kreise und zum Teil auch die Kirche sehr belebte, kam sofort unter die Leitung deutscher Männer, wie Prediger Schrenk, Rektor Dietrich, Professor Christlieb, Baron von Erben, Graf Büdler u. a. Durch ihre gründliche Arbeit wurde sie von amerikanischen Einseitigkeiten und Fehlern gereinigt und vertieft. Englische Lieder, die anfangs in unsern Kreisen überhandnahmen, wurden nach und nach auf ein gewisses Maß zurückgedrängt und machten auch deutschen Liedern wieder Platz. 4. Mit der Gemeinschaftssache steht die Evangelisation in Wechselwirkung. Teils sind die Gemeinschaften die Frucht der Evangelisation, teils ist die Evangelisation die Frucht der Gemeinschaften, das heißt, es wuchsen aus der Gemeinschaftsbewegung Männer heraus, die den Trieb und die Aufgabe hatten, das Evangelium durch anhaltende Verkündigung unter das Volk zu bringen. Der erste Evangelist in Deutschland war Prediger Schrenk. Sein Auftreten in Deutschland seit 1886 steht in keinem Zusammenhang mit der damals in Amerika und England vorhandenen Evangelisation. Es hatte seine Ursache einfach in der Not der Zeit und in einem unmittelbaren göttlichen Auftrag. Daß seitdem aus den Gemeinschaften zahlreiche Evangelisten hervorgegangen sind, ist Gottes Gnade. — Während des Krieges ist noch manches englische Buch und manches englische Lied aus unsern Kreisen verschwunden, weil es „zu leicht“ erfunden wurde. Was in dieser Zeit des Kampfes und des tiefen Leides die Probe besteht, wollen wir behalten; vor allem aber wollen wir uns dankbar des reichen Schatzes unserer tiefen, ersten deutschen Lieder freuen, deren herrliche Melodien auch zu ihrem tiefen

Inhalt und zu dem bitteren Ernst unserer Tage passen.“ — Wir bemerken nur, daß die Fragestellung eine schiefe ist. Man hätte sich erkundigen sollen nach dem Geiste, dem sie entsprungen ist. Dann würde die Antwort lauten: Nicht dem lutherischen Geiste, der nicht auf Gefühle achten, sondern auf das objektive Wort der Gnade vertrauen lehrt, sondern dem reformierten Geiste, der schwärmerisch und subjektiv im eigenen Ich sucht, was doch nur im Wort außer uns zu finden ist. Und an diesem reformierten Geiste fehlt es auch in Deutschland nicht. Ist doch die gesamte deutsche Theologie seit Schleiermacher mehr oder weniger durchdrungen von dem Geiste des Enthusiasmus, der das Wort der Schrift beiseiteschiebt!

F. B.

**Verstiegene Theorien einzelner Professoren.** In der katholischen Schrift „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg“, die sich richtet gegen die französische Bügenschrift „La guerre allemande et le Catholicisme“, sagt der Katholik Kiesel: „Die Umwälzung der innerpolitischen Verhältnisse hat einen allen Konfessionen gemeinsamen Feind geschaffen, dessen Gefährlichkeit eine Verträglichkeit der Konfessionen auf dem Gebiete politischer Parität geradezu erzwingen wird, wenn die christliche und sittliche Grundlage des Staates gerettet werden will. Ein Geist der Versöhnlichkeit zwischen den Konfessionen in allen das Vaterland betreffenden Fragen weht seit Kriegsbeginn wie ein hoffnungsreicher Frühlingswind durch die deutschen Lande, und wenn wir unsere äußeren Feinde niedergerungen haben werden, wird ein festes Bollwerk dieses Friedens bleiben.“ Das ist utopisch gedacht, solange nicht die deutschen Katholiken das Papsttum abschütteln oder die Protestanten nieder Katholiken werden. Religiöser, kirchlicher Friede kann zwischen beiden ebensowenig werden wie zwischen Feuer und Wasser, Licht und Finsternis. Einen richtigen Gedanken aber bringt in demselben Buche der Jesuitenpater Lippert also zum Ausdruck: „Und die 40 Millionen deutscher Protestanten — ja man kennt in Frankreich und Italien den protestantischen Volksteil Deutschlands zu wenig, man kennt doch nur die verstiegenen Theorien einzelner Professoren und gewisse gehässige und verletzende Agitationen; aber man weiß dort wohl nicht, wieviel werktätige Liebe zum Beispiel in den evangelischen Anstalten geübt wird; man weiß nichts von Heinrich Wichern und Friedrich von Bodelschwingh.“ Lippert hätte zugleich hervorheben sollen, daß gerade auch zwischen dem alten Glauben, wie ihn das deutsche Volk immer noch aus seinem lutherischen Katechismus, Bibel und Gesangbuch lernt, und den „verstiegenen Theorien einzelner Professoren“ ebenfalls eine Kluft befestigt ist. Die deutschen Professoren sind seit den Tagen Schleiermachers ihrer großen Mehrzahl nach ebensowenig Vertreter des protestantischen Christenvolkes, wie im gegenwärtigen Weltkriege Noosebelt, Noot, Eliot und die Redakteure unserer amerikanischen Großpresse die Vertreter des amerikanischen Volkes sind, ebensowenig auch wie die in diesen Blättern vielfach abgedruckten Reden von Reformjuden und Ver-



tretern von allerlei kümmerlichen und krankhaften theosophischen, ethischen und andern Gesellschaften die christliche Kirche Amerikas repräsentieren. Aber auch jene Klasse von Narren stirbt nicht aus, die meinen, daß die lautesten Schreier nicht bloß die beste Sache für sich, sondern auch die meisten und trefflichsten Leute hinter sich haben. F. B.

**Der Weibesfame.** (Vgl. L. u. W. 34, S. 115.) Da nur wenige deutsche Theologieprofessoren gewagt haben, für Luthers Übersetzung von Gen. 4, 1 einzutreten, sei folgendes Zitat von Joh. Wichelhaus, weiland Professor in Halle, hier mitgeteilt, auf welches im Synodalbericht des Iowa-Distrikts 1915 verwiesen ist: „Höchst merkwürdig sind die Worte kanithi isch eth Jaweh. Das Wort heißt nicht: ich habe geboren, sondern: ich habe bekommen, erhalten. Es bezeichnet rem studio partam et acquisitam. Übersetzen wir nun nach einfach grammatischem Gesetze die Worte, so heißen sie: Gewonnen habe ich (auf mein Gebet) einen Mann, den Jaweh. Es ist offenbar, daß Eva den von ihr gebornen Sohn für den ihr verheißenen Mann und Helden gehalten hat, und indem sie denselben Jaweh nennt, beweist sie, wie völlig sie die Verheißung 3, 15 verstanden hat. (Targ. Jon.: Ich habe den Helden, den maleakh Jaweh.) Vgl. 2 Sam. 7, 19. Die Eregeten haben natürlich alles versucht, um dem eth einen andern Sinn unterzuschieben. Schon der Chaldäer hat coram Domino. LXX und Vulgata: per Dominum. Noldius hat Beispiele sammeln wollen, wo eth für meeth (von her) stehe, von Jahweh. Auch übersetzt: ‚mit des Herrn Hilfe‘ und verweist auf 1 Sam. 14, 45; aber da steht im. Eth ist entweder nota accusativi, oder es bezeichnet una cum; das letztere kann hier nicht statthaben, es bleibt also nur die erstere Erklärung zulässig. — Isch, wie Ex. 15 der maleakh isch Jaweh heißt. Ob der Name Kain laut unserer Stelle von kanithi abzuleiten sei, kann fraglich sein; doch scheinen es die Worte anzudeuten. Diese Ableitung hat man sprachlich für unzulässig erklärt, denn von kanah müsse sich die Form kinjon bilden. Clericus vergleicht kinah, Klagelied; v. Bohlen übersetzt: Schmieß, Tuch: Speer. Es kann aber 1. kanah sehr wohl in alter Sprache eine Nebenform kun gehabt haben, und 2. ist zu beachten, daß Personennamen eigentümlichen Bildungsgesetzen leichter und wohlklingender Aussprache folgen und leicht verkürzt und verändert werden.“ (Mitt. 3. A. L., herausg. v. Bahn und Richter, III. Heft zur Gen., S. 66. 67.) T. H. G.

**über den Kindersegen** läßt sich D. Walther in einem Brief vom 18. April 1867 an seine Tochter Magdalena also vernehmen: „Vergiß ja nicht bei Deinen Mühen und Beschwerden, welche große Güte Gottes es ist, daß er Dich so mit Leibesfrucht segnet. Denn bedenke, ist es nicht etwas Großes, daß Dich Gott würdigt, einem unsterblichen, zum ewigen Leben berufenen, durch Christum bereits teuer erlösten Menschen Leben und Dasein zu geben? Wird das liebe Kindlein glücklich zur Welt geboren, so ist das ein größeres Ereignis, als man denkt. Denn

das Kindlein ist dann da, um in alle Ewigkeit Gott zu erkennen, zu preisen und selig zu werden. Wenn Dir Gott Millionen Taler schenkte, so wäre das eine geringere Gabe als ein Kindlein. Gold und Silber wird nicht nur am jüngsten Tage vergehen samt der ganzen Welt, Du mußt auch im Sterben alles hier lassen; aber ein Kindlein vergeht dann nicht wieder. Mag es vor Dir oder nach Dir sterben, so bleibt es Dein Kindlein, und wenn es durch Gottes Gnade den Heiland kennen und an ihn glauben lernt, so wirst Du Dich mit ihm in alle Ewigkeit freuen.“ Die Klagen über kinderlose Ehen würden bald verstummen, wenn man die Gesinnung, die sich in diesen Worten Walthers ausdrückt, in die Herzen aller Eheleute bringen könnte. Wie kann das aber anders geschehen als durch pastorale Belehrung im obigen Sinne? F. B.

**Papistische Geschichtsverdrehung.** Bekanntlich haben die deutschen Kaiser, wie schon Luther hervorhob, im Mittelalter eine klägliche Rolle gespielt. Insonderheit war es ihre italienische Politik, die Deutschland unsäglich viel geschadet hat. Die Jesuiten aber verstehen es, aus der mittelalterlichen Schmach Deutschlands und seiner Kaiser eitel Ehre und Glorie zu machen. Nach ihrer Anschauung gibt es eben nur eine Ehre, die für Fürsten, Könige und Präsidenten des Habens wert ist, nämlich dem Papst den Steigbügel zu halten und seine Pantoffeln zu küssen. Die „Ref.“ (13, 262) berichtete: „Eine tolle Geschichtsverdrehung ist es, die wir in der Neujahtsnummer des von einem katholischen Pfarrer in Breslau herausgegebenen ‚Katholischen Deutschland‘ finden. Sie steht in dem Sonntagsbeiblatt der Zeitschrift, das den Titel führt: ‚Die einzige Kirche. Wochenschrift zur Festigung der Gläubigen und zur Befehrung der Irrenden.‘ Da heißt es: ‚Was war der deutsche Kaiser einst — und jetzt? Bei aller Macht und Größe — er ist eine Größe, die man neben die andere reihet. In der katholischen Zeit aber war der deutsche Kaiser der Kaiser Roms, der einzige und größte auf der ganzen Welt.‘ Leider hat ‚zuerst der zum Protestantismus abgefallene Hochmeister Albrecht von Hohenzollern den moskowitischen Großfürsten Kaiser tituliert.‘ Es heißt dann weiter: ‚Wie groß warst du, deutsches Volk, da du katholisch warst! Der Protestantismus hat dich um dreihundert Jahre in der Kultur, in der Politik, im Fortschreiten zurückgeworfen. Jedes Volk ist dann am größten, wenn es am katholischsten ist. Der Protestantismus ist überhaupt dem tiefen deutschen Gemüt etwas Fremdes und an sich Unsympathisches.‘“ Geschichte ist den großen Volksmassen, zumal den katholischen, terra incognita. Und von fremden Vänden ist bekanntlich leicht lügen. Aber es liegt System in solchen Entstellungen: sie dienen der Hebe. Und wieviel Unheil sie anzurichten vermögen, das haben im gegenwärtigen Kriege die Lügen der Allierten und ihrer Presse veranschaulicht. F. B.

**Keker muß man verschreien!** Nach diesem Prinzip wird in der papistischen Kirche insonderheit Luther betreffend auch dort gehandelt, wo man sich nicht gerne offen zu demselben bekennen mag. Aber selbst



bis in die Neuzeit hinein fehlt es nicht an Katholiken, die sich auch mit dem unsauberen Grundsatz selber offen identifizieren: Ketzer müssen um jeden Preis unschädlich gemacht werden, und: Eine Methode zur Erreichung dieses guten Zweckes ist Verleumdung. Die „Reformation“ (13, 261) schreibt: „Ultramontane Preßgrundsätze, die, wie so manches in der katholischen Kirche, alles andere als christlich sind, finden sich in dem Buche des Jesuitenpaters Joseph Chaudano: ‚Katholischer Journalismus.‘ Gute Eigenschaften eines schlechten Autors darf man zwar nicht abstreiten, aber man darf sie totschweigen. Die schlechten Schriftsteller haben kein Recht, daß man ihre guten Seiten lobt. Man soll, statt einzelne Teile zu loben, ein Gesamturteil abgeben, das bei einem solchen Schriftsteller nur eine Verurteilung sein kann, oder man betone nur die schlechte Seite, damit keiner das Buch zu lesen wagt. Man verschaffe den Verfassern ja keine Ehre und kein Ansehen bei den Lesern. Das Schlechte ist bei solchen Schriftstellern im Vergleich zum Guten dermaßen groß, daß letzteres gleich null ist. Sektierer darf man im allgemeinen angreifen. Irrende soll man zwar vom Irrtum unterscheiden, aber es ist unmöglich, Irrtum zu bekämpfen, ohne daß dessen Bosheit, Lächerlichkeit usw. auf den Irrenden fällt. Das ist seine Schuld. Gegenüber arroganten Gegnern der Kirche ist jede Verschimpfung erlaubt, wenn zweckentsprechend. Der heilige Franz von Sales sagt: Die offenen Feinde der Kirche muß man verschreien (diffamare), soweit man kann, damit sie ihr Ansehen verlieren. — Das Buch ist vom Papst gebilligt und durch ein Schreiben des Kardinalstaatssekretärs vom 23. März 1910 gelobt worden. Der Verfasser des Buches ist jetzt vom Papst mit der Leitung seines Leiborgans, *Civiltà Cattolica*, betraut worden, und nach obigen Ausführungen kann man sich ohne weiteres ein Bild über den künftigen Inhalt des Blattes machen.“ — So weit die „Reformation“. Mit Lüge und Verleumdung als Mittel gegen die Ketzer geben sich jedoch auch in der Gegenwart die Jesuiten nicht zufrieden. Der deutsche Jesuit Straub rechtfertigt vielmehr auch den Kettermord. Der „Geisteskampf der Gegenwart“ schreibt: „Ein deutscher Jesuit für Kettermord. Nicht als der erste, wohl aber als einer der offenherzigsten Jesuiten tritt der ‚deutsche‘ Jesuit Anton Straub, Honorarprofessor an der Innsbrucker Universität, ein geborner Rheinpfälzer, für das Recht der Kirche ein, ‚die Todesstrafe über Ketzer zu verhängen, selbst wenn sie nicht die äußere Macht hat, die Vollziehung der Todesstrafe zu erzwingen‘. ‚Die Kirche hat überhaupt das Recht‘, so schreibt er in seinem Werke ‚über die Kirche‘, erschienen in Innsbruck 1912, ‚physische Gewalt anzuwenden, sei es durch ihre eigenen Beamten, sei es durch den sogenannten weltlichen Arm, den Staat.‘ Das sind die Jesuiten, die wieder nach Deutschland hinein wollen. Wo gibt es einen andern Verein, eine andere Gesellschaft, die derartige äußerste Gewalt predigt und dabei solche Macht hat und solchen Schutz genießt?“

F. B.

Die Folgen französischer Eitelkeit betreffend schreibt der Philosoph und Psycholog W. Wundt: „Ehre und Ruhm sind für den Franzosen, seit die Geschichte die Nation als eine aus dem Gemisch iberischer, keltischer, germanischer Stämme und italischer Einwanderer entstandene nationale Einheit nachzuweisen vermag, die Güter, die er vor andern erstrebt. Sie bilden neben der Liebe der Frauen, die aber selbst wieder durch den Vorrang erworben wird, den der einzelne im Krieg wie in dem oft zu blutigem Ernst gesteigerten Kampfspiele erringt, bereits das Hauptthema des altfranzösischen Ritterromans; und von Frankreich aus hat sich die ritterliche Sitte über alle Länder Europas verbreitet, lange bevor die französische Sprache zur Weltsprache wurde. Dieser Wett-eifer um die Gewinnung von Ehre und Ruhm erstreckt sich aber über alle Lebensverhältnisse, nicht bloß über den militärischen Beruf, über Industrie, Handwerk und Handel, . . . sondern vor allem auch über die geistigen Leistungen und die entsprechenden Berufe des Künstlers, des Lehrers, des Beamten, des Advokaten usw. Von der Volksschule bis herauf zur Universität und zur Akademie der Wissenschaften beherrscht der „Concours“, der durch irgendwelche Leistungen unterstützte Wettbewerb um die vakante Stelle, das Emporkommen des einzelnen. Die Pariser Akademie schreibt alljährlich mehr Preise für die Lösung wissenschaftlicher Aufgaben aus als alle andern Akademien der Welt zusammengenommen. Daß ein Schwurgericht einen notorischen Verbrecher und namentlich eine Verbrecherin infolge der glänzenden Rede des Verteidigers freisprechen kann, scheint uns unsagbar. Für den Franzosen ist es begreiflich: ihm überträgt sich die Bewunderung des Redners auf den Gegenstand seiner Rede und macht ihn geneigt, allem zugunstimmen, was jener zugunsten des „unglücklichen“ Verbrechers beizubringen weiß. Also: weil jeder zur vornehmen Gesellschaft sich zählende Pariser der Verteidigungsrede eines berühmten Advokaten Beifall klatschen muß, bleibt bei diesem ohrenbetäubenden Getöse auch dem gerecht denkenden Geschworenen gar nichts weiter übrig, als gegen seine innerste Empfindung eine Mörderin freizusprechen, die den Tod mit Zug und Recht verdient hätte.“ Dr. Muchau, der obiges in „G. d. G.“ mitteilt, fügt hinzu: „Weiterhin macht W. Wundt in seinem Buche auf die Versuche des französischen Philosophen Guhau aufmerksam, den Altruismus (die Nächstenliebe) aus der höchsten Steigerung eines vergeistigten Egoismus zu erklären. Natürlich muß dieser verschmizte Verbrecher und Verderber jeder echten, wahren Sittlichkeitslehre bei Besprechung solcher Fälle, wo der Altruismus bis zur Selbstaufopferung der eigenen Persönlichkeit, des eignen lieben Selbst, geht, hilflos erklären, daß derartige nicht in sein System des veredelten Egoismus passe. W. Wundt spottet darüber und weist darauf hin, daß dann eben das Grundprinzip dieses „Moral“-Systems falsch und krank bis in die Wurzel sei. Aber es ist auch in der Praxis des Weltkrieges wirklich so: nicht für ihr Vaterland sterben die Franzosen, sondern nur

für ihre Eitelkeit (ihr prestige), und so können die Engländer ruhig in der zweiten Schützengrabenreihe sitzen bleiben; denn zwecklos und ungerufen drängen sich die Franzosen, um noch irgendwo einen Segen Ruhm zu erhaschen, in die vorderste Feuerlinie. Wann wird diese falsche Eitelkeit im französischen Nationalcharakter ihr Ende nehmen?"

**Das Schulwesen in der Türkei.** Im Frühjahr 1914 waren an islamischen Regierungsschulen, zumeist Koranschulen, in denen der Koran auswendig gelernt und gelesen wird, 3083 Knaben- und 388 Mädchenvolkschulen sowie 80 gehobene Schulen vorhanden, die von 202,990 Knaben und 40,455 Mädchen, zusammen von 243,445 Kindern, besucht wurden. Dazu kamen 94 höhere Schulen, 17 Hochschulen, ferner für jedes Vilajet ein Lehrerseminar und in Konstantinopel ein höheres Lehrer- und Lehrerinnenseminar. Daneben steht das große christliche Schulwesen der orientalischen Kirchen und der Missionen. Ersteres ist von außerordentlicher Mannigfaltigkeit. Neben den verschiedenen griechisch-orthodoxen stehen die unierten, römisch-katholischen Kirchen unter besonderen Patriarchen, die bis jetzt auch politische Rechte, namentlich die Gerichtsbarkeit, besaßen. Der 1882 gegründete russische Palästina-Verein, der auch kirchenpolitische Ziele verfolgt, unterhielt allein in Syrien und Palästina 105 Schulen mit 12,000 Schülern, während Deutschland im ganzen Orient nur 23 Schulen mit 3000 Schülern aufzuweisen hat. Die Zahl der römisch-katholischen Missionschulen, namentlich französische und italienische, die ebenfalls zum Teil im Dienste der Politik standen, wurde 1908 auf 764 Volkschulen mit 56,843 Schülern und 47 gehobene Anstalten mit 7828 Zöglingen angegeben. An protestantischen Schulen wurden in demselben Jahre 561 Volkschulen mit 33,621 Schülern, 85 Mittelschulen mit 6583 Schülern und 11 Colleges mit 1419 Zöglingen gezählt. Die von Frankreich, Italien, England und Rußland unterstützten Schulen sind durch den Eintritt der Türkei in den Krieg geschlossen, und ihre Lehrer wurden ausgewiesen, während die von Deutschland und Nordamerika eingerichteten Schulen fortbestehen. Aber auch für diese scheinen manche Schwierigkeiten aus den am 18. September 1914 und am 20. August 1915 erlassenen türkischen Schulverordnungen zu erwachsen, die für alle Privatschulen u. a. staatliche Genehmigung und Aufsicht, türkische Unterrichtssprache und türkische Staatsangehörigkeit des Lehrpersonals sowie Beschränkung des Religionsunterrichts fordern. (Allg. M.-Nachr.)

**Harleß über die Aufgabe des Exegeten.** Der „N. E. L. R.“ zufolge spricht sich Harleß seinen „Epheserbrief“ betreffend in einem Schreiben vom 28. November 1833 also aus: „Bis Östern hoffe ich fertig zu sein. Ich arbeite langsamer als sonst und mit Angst; es ist ein schwer Ding, Gottes Wort auslegen und für die Ehre der Kirche arbeiten, und die Verantwortung ist groß. Aber mit Gottes Hilfe wird es gehen.“ „Ich gehe von der Überzeugung aus, daß ein Kommentar



alle vorhandenen überflüssig machen muß. Bei dem Epheserbrief ist das relativ leicht, weil nichts Gutes da ist, und dennoch schwer, wie bei jedem andern Theil der Heiligen Schrift. Denn der Kommentar ist nichts, der nicht, im Zusammenhange mit der Geschichte der Kirche sich bewegend und alles vorhandene Gute in sich aufnehmend, es als bereits vorhanden anerkennt, aber auch jedem geschichtlich vorhandenen Irrtum, wenn er nicht als reine Absurdität bedeutungslos ist, belegend, mit größtmöglicher Evidenz zeigt, wie von allen Annahmen nur eine einzige die rechte sein könne. Das muß Aufgabe der Exegese sein, und, wenige Theile des nichtprophetischen Schriftwortes ausgenommen, erscheint sie mir auch überall lösbar. Ich weiß aber auch auf das bestimmteste und habe es zu meiner Betrübnis und zu meiner Freude erfahren, wie sie nur dem lösbar ist, der jedes Licht, auch in der kleinsten grammatischen Observation, das er erhält, als Gnadengeschenk Gottes betrachtet und dem Herrn der Kirche für jeden, auch den kleinsten, Fund dankt. Der Herr regieret Sinn und Verstand, und es ist keine Sprache so klar, die er nicht heute noch verwirren könnte, der in ihrer Erkenntnis auf das Gelüsten verfällt, sich in starkem Eigendünkel einen Turm Babels aufzubauen. Darum ist es mein wahres Anliegen, daß doch der Herr um der Ehre seines Namens willen mir Herz und Sinn im demüthig-dankbaren Glauben wolle gesunden lassen, damit ich nicht in meiner Ehre seine Unehre suche und nicht die Arbeit in seinem Reiche zum arm-seligen Brunkwerk meiner Hütte [?] und somit, wie es gar nicht anders sein kann, zuschanden werde! Sie wollen auch mit mir und für mich bitten.“

**Unverweslichkeit von Heiligenleichen.** Fettwachs ist die deutsche Übersetzung von adipocire und dieses der französische Ausdruck für die beiden lateinischen Begriffe adeps = Fett und cera = Wachs. Diesen Namen prägten Pariser Forscher für die eigenartige Erscheinung, die sich ihnen in den Jahren 1786/87 bot, als man auf dem Friedhof der Unschuldigen Leichen zutage förderte, welche trotz jahrzehntelangen Verweilens in der Erde ganz oder zum Theil unverseht waren, oder richtiger: sich in stearinartiges Wachs verwandelt hatten. In dem medizinischen Museum des Columbia-Kollegiums in London kann jeder Besucher einen Glasfarg sehen, worin die Leiche eines zu Seife verwandelten schönen jungen Weibes ruht. Und im Museum der Pennsylvania-Universität wird der zu Seife verwandelte Körper eines Mannes aufbewahrt. Die interessantesten Berichte über Verseifung des menschlichen Körpers kommen aus Indien. Dr. S. C. Madenzie hat dort viele zu Seifen verwandelte Leichen mit eigenen Augen gesehen und geprüft. Und J. P. Hebel weiß von einem jungen Bergmann zu erzählen, der in Italien in Schweden kurz vor seiner Hochzeit bei einem Grubenunglück verschüttet wurde und nicht mehr zutage gefördert werden konnte, bis man ihn nach fünfzig bis sechzig Jahren, zwar ganz mit Eisenbitriol durchseht, aber sonst unverseht und unverändert fand, als

ob er erst vor einer Stunde gestorben wäre. Niemand kannte ihn, bis ein steinaltes Mütterlein des Weges kam und voll freudigen Schreckens auf den toten Jüngling sich stürzte und ihn mit Tränen bedeckte: es war ihr Verlobter gewesen. Nicht verbreitet über diese Erscheinungen Dr. W. Müller in seiner 1913 veröffentlichten Schrift „Postmortale Dekomposition und Fettwachsbildung“. Nach dieser Schrift untersuchte Müller bei den Ausgrabungen auf dem Friedhof „Hohe Promenade“ in Zürich 600 Leichen, von denen 120 Fettwachsbildung aufwiesen. „Der romfreie Katholik“ bemerkt hierzu: „Es ist hier nicht der Platz, die physikalischen und chemischen Ergebnisse dieser Untersuchung, die für den Fachmann äußerst wertvoll sein mögen, zu besprechen. Uns interessiert vom kulturgeschichtlichen und religionswissenschaftlichen Standpunkt aus mehr die Feststellung der Tatsache, daß unter gewissen Bodenverhältnissen ganze Leichname oder einzelne Teile sich in Fettwachs umbilden und dadurch ihre ursprüngliche Form und zum Teil selbst Farbe beibehalten können. Wirft doch diese Entdeckung einen hellen Lichtstrahl in das Dunkel so mancher Legenden über unversehrte Leiber oder Leibesteile von Heiligen, deren Erhaltung die römische Kirche ihren Gläubigen immer noch als ein Wunder Gottes hinstellt und vielleicht auch selbst glaubt. Denn in seinem großen ‚Katholischen Volkskatechismus‘ (Prag 1906) schreibt der k.-k. Religionsprofessor am Deutschen Staatsgymnasium am Graben in Prag (II. Teil, S. 53): ‚Gott selbst ehrt die Reliquien der Heiligen; denn er wirkt Wunder an ihnen. Es sind daher manche Leiber der Heiligen ganz unversehrte und biegsam, so der der heiligen Theresia, des heiligen Franz Xaver; von manchen sind einzelne Teile unversehrte, so die Zunge des heiligen Johannes v. Nepomuk, des heiligen Anton von Padua, ebenso der rechte Arm des heiligen Stephan von Ungarn; manche Leiber verbreiten sogar einen Wohlgeruch, so der der heiligen Theresia; aus manchen floß wieder Öl, so aus dem des heiligen Nikolaus.‘“ — Mit den römischen Wundern ist es, auch wo es sich um keinen beabsichtigten Betrug handelt, Schwindel.

**D. Dannhauer und Luthers Schriften.** Im Jahr 1696 schreibt Ph. J. Spener: „Ich leugne nicht, daß ich die Gnade Gottes in Luther schon lange gechret habe, obwohl ich in der Zeit meiner Studien, weil ohne das damals seine Werke schwer zu erhalten gewesen, wenig von ihm gesehen habe, ohne die hin und wieder vorkommenden angeführten Stellen, in denen ich allezeit eine besondere Kraft gefunden habe. Wie es zwar auch meinem seligen Präzeptor, Herrn D. Dannhauer, gegangen ist, der fast erst gegen die letzte Zeit über des Mannes [Luthers] Schriften mit mehrern Fleiß geraten ist; daher auch die Vergleichung der ersten und letzten Ausgabe seiner herrlichen ‚Hodosophie‘ zeigen kann, wie weit er die Zeit über sich in Luthers Schriften eingelassen habe.“ (Speners Vorrede zu Seidels *Lutherus redivivus*, § 31.) F. B.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

über die Wiedergeburt enthielt die ohioische „Kirchenzeitung“ kürzlich einen eingesandten Artikel. An das Wort „Ihr müßet von neuem geboren werden“ anschließend, wird (in der Nummer vom 17. Juni 1916) folgendes über das Wesen der Wiedergeburt als „unerläßlicher Bedingung zum Eintritt in das Reich Gottes“ ausgeführt: „Ihr müßet von neuem geboren werden.“ Das hängt mit unserm ganzen Wesen zusammen, wie wir durch die Sünde geworden sind. Solange der Mensch von Gott ferne ist, bleibt er, was er von Natur ist: Fleisch. So spricht der einzige Reine. Damit ist allem, was Mensch heißt, das Urteil gesprochen. Der Mensch ist von Natur unfähig, so zu wandeln, daß es Gott gefällig ist. Er ist unfähig, etwas wahrhaft Gutes zu denken. Seine Gedankenwelt ist ganz und gar vom Irdischen beherrscht. In dieser sinnlichen Welt ist sein Schatz und sein Herz. Die Dinge der Erde gehen ihm über alles. Für das Göttliche hat er keinen Sinn, er kennt Gott überhaupt nicht. Er hat keinen Geschmack am Himmel und an der Ewigkeit. Auch was edel und gut an ihm aussieht, ist, bei Licht besehen, Fleisch. Der ganze Mensch nach Leib und Seele, mit allen Leibesgliedern und mit seiner Vernunft und seinen Sinnen, ist von Natur Fleisch. Soll dem Menschen geholfen werden, so muß es radikal mit ihm anders werden. Er muß von Grund aus neu gemacht werden. Sein Verstand muß erleuchtet werden, sein Geschmack, seine Gesinnung, sein ganzer Wille müssen erneuert werden. So groß ist der Wechsel, der Umschwung, der bei ihm eintreten muß, daß es nur ein Wort gibt, um diesen Vorgang entsprechend zu bezeichnen: Wiedergeburt. Es ist der Wille des himmlischen Vaters, daß allen Menschen geholfen werde, indem sie durch die Erfahrung der Wiedergeburt hindurchgehen. Aber nun, wie geschieht das? Die Wiedergeburt ist nicht, wie Nikodemus erst falsch verstand, eine leibliche Geburt. Wenn es auch möglich wäre, daß ein Mensch leiblich wieder geboren würde, so kämen wir dadurch doch nicht aus unserm fleischlichen Wesen heraus. Denn was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch. Die Wiedergeburt ist ein Vorgang, der sich auf dem Gebiet des Geistes abspielt. Das Alter des Menschen kommt hierbei nicht in Betracht. Der Achtzigjährige kann ebensowohl wiedergeboren werden wie der Säugling. Aber kein Mensch, sei er alt oder jung, kann auch nur das Geringste zu seiner Wiedergeburt beitragen. Das liegt schon im Ausdruck Wiedergeburt. Es ist damit ähnlich wie mit der leiblichen Geburt. Der Mensch wird ohne sein Zutun geboren. Er ist sich dessen erst gar nicht bewußt, daß er lebt. Erst später gelangt er zu dem Bewußtsein, daß er lebt, und erfährt, daß er geboren worden ist. So ist's auch bei der Wiedergeburt. Eine menschliche Mitwirkung ist bei ihr völlig ausgeschlossen. Sie ist ganz und gar Gottes Werk. Wie es Gott ist, der uns in der leiblichen Geburt auf dem von ihm verordneten Wege das leibliche Leben schenkt, so ist es wiederum Gott, der uns in der Wiedergeburt auf dem von ihm verordneten Weg das geistliche Leben schenkt. Der Herr macht noch genauere Angaben. Die Wiedergeburt ist insbesondere ein Werk des wertigen Heiligen Geistes. Der Geist, der am Pfingsttag herniederkam und die Herzen der Apostel erfüllte, und



der heute noch in Worte und Sakrament kräftig wirkt, ist der eigentliche Schöpfer unsers geistlichen Lebens. Er ist es, der in der Taufe dem kleinen Kinde den Keim des neuen Lebens ins Herz legt, und der durchs Wort die Erwachsenen zu neuen Menschen macht.“ — Was ist Leuten, die in solch unmißverständlicher Weise für die Schriftwahrheit eintreten, zu rufen? Dieses: Lieber Freund, was du sagst, ist richtig, aber du stehst in brüderlicher Gemeinschaft mit solchen, die eben dieser Lehre Gewalt antun, indem sie die Klausel hinzufügen: „Aber der Mensch muß sich auch unter der berufenden Gnade recht verhalten“; oder: „wobei aber nicht der ethische Charakter dessen, was der Mensch in seiner Besehrung tut, übersehen werden darf“. Solche Gemeinschaft ist aber für jeden, der die Wahrheit erkannt hat, eine Versündigung gegen das klare Schriftwort Röm. 16, 17 und verwandte Stellen. Zeugnis ablegen gegen den Irrtum, der in der eigenen Gemeinschaft publica doctrina ist, wird unabweisbare Pflicht für die, welche in einsärligem Glauben an der Schriftlehre hängen, sich mit dieser begnügen und sich auf die Erklärungsversuche anderer nicht einlassen wollen. Und bleibt das Zeugnis unbeachtet, so muß ein Ausgehen aus der Gemeinschaft derer, die harnäckig am Irrtum festhalten, erfolgen. G.

Ihren Abfall von Gottes Wort hält in der Aprilnummer der *Reformed Church Review* ein Laie den Pastoren seiner Gemeinschaft mit teilweise erschütternden Worten vor. Besonders wird das Bemühen der reformierten Geistlichkeit, die Kirche als moralische Besserungsanstalt zur Geltung zu bringen, mit dem Resultat, daß die Kirche selber verweltlicht, bitter beklagt. Hauptsächlich die Social Service Propaganda schnebt dem Schreiber vor. Wörtlich heißt es in dem Artikel: „Die heilige Stätte, welche seinerzeit dem Dienste des allmächtigen Gottes geweiht wurde, ist nun mit ihren verschiedenen Einrichtungen der Mittelpunkt weltlicher Tätigkeit geworden. Wir hören Predigten über Arbeiterlohnung, über die Behausung der Armen, darüber, wie man stimmen sollte, über den neuesten Bericht über das soziale Übel u. dgl. Von diesem Zentrum aus wird von Beamten der Law and Order-Vereine über deren nächtliche Untersuchungen Bericht erstattet, und es wird behauptet, daß Prediger des Evangeliums sogar in nächtlichen Stunden im stillen Wache halten und im Verhaften der Insassen verrufener Häuser behilflich sind. Sie erscheinen vor Gericht als Kläger und Zeugen. Innerhalb der geweihten Mauern werden Billard- und Pooltische eingerichtet, Tanzklassen organisiert, und der Jugend allerlei Vergnügungen geboten. Neulich befragte eine Mutter ihr aus der Sonntagschule heimgekehrtes Kind über den Gegenstand der Lektion. Er lautete: wie man die Straßen sauber zu halten habe. An einem andern Sonntag bildete die milde Behandlung stummer Tiere den Gegenstand der Lektion, und das kam in einer Sonntagschule vor, welche aufs beste ‚gradiert‘ war. Eine fromme Frau, die wegen einer herben Prüfung aufs tiefste litt, ging mit einem Verlangen nach tröstendem Zuspruch in die Kirche. Sie hörte eine Predigt über ‚Die Wohltätigkeitsgesellschaft und die besuchende Krankenpflegerin‘.“ Der Schreiber erklärt, er opponiere keineswegs zulässigen vernünftigen Vergnügungen, philanthropischen Bewegungen und wirklicher sozialer Arbeit, noch verteidige er Übertretungen des Gesetzes. Er behauptet nur, daß, wenn soziale Betätigung auch gesund und gut sei, sie dennoch für die Religion keinen Ersatz biete; denn „wie ich die Sache ansehe, bemüht sich die Kirche, indem sie sich

weltlichen Bemühungen anschließt, die übel des sozialen Lebens durch eine gewisse Gesetzmäßigkeit zu heilen bestrebt ist, die sündhafte Natur des Menschen durch etwas Außerliches zu erreichen, und vergißt dabei, daß Verbrechen und Übertretungen des Gesetzes nur die äußeren Merkmale der Verderbtheit ist, die sich im Herzen findet. Die Wurzel des Übels in der Welt ist im menschlichen Herzen, und soll die Welt erlöst werden, so muß die innere geistliche Natur erst gereinigt werden. Das begangene Verbrechen ist die Frucht der Sünde im Herzen. Man mag den Verbrecher wegen seiner Gesetzesübertretung bestrafen, sein sündhaftes Herz heilt man damit nicht. Der Prediger des Evangeliums hat es mit der Sünde, nicht mit Verbrechen zu tun. Wenn er daher in Gemeinschaft mit den Beamten des Gesetzes Verbrecher verhaftet, so tut er etwas, was nicht seines Amtes ist, und schwächt seine Kraft und Fähigkeit, die Sünde im Herzen zu heilen“. Indem er sich dann unmittelbar an Prediger wendet, erteilt der Verfasser ihnen den Rat, philanthropische und ähnliche Bewegungen Staatsmännern und andern Fachleuten zu überlassen. Der Prediger, der das innere Leben seiner Glieder kennt und mit deren geistlichen Bedürfnissen stets in Berührung bleibt, hat für andere Bestrebungen keine Zeit, und gelingt es ihm, das moralische und religiöse Leben in den Herzen seiner Glieder zu heben, so wird er im Gemeinwesen einen derartigen Einfluß zum Guten ausüben, daß dadurch das Resultat erreicht wird, welches er jetzt auf andere Weise anstrebt. Es wird auf den Umstand aufmerksam gemacht, daß eine der erstaunlichen Wahrnehmungen in der Entwicklung der Kirche unserer Zeit die ist, daß man bemüht ist, ihr alles Göttliche zu nehmen. „Tatsache ist, daß Prediger des Evangeliums willig sind, über jeden Gegenstand unter der Sonne, ausgenommen das Evangelium, zu predigen, und entschließen sie sich einmal, über dasselbe zu predigen, so erklären sie fast rundheraus, es sei nicht göttlich, sondern menschlich. Die meisten Schriftwahrheiten, z. B. die Lehre vom Wunder, von der Erbsünde, vom stellvertretenden Leiden Jesu Christi, von der Kraft der Taufe und des Abendmahls, haben sie beiseite gesetzt, und viele leugnen sogar die Rechtmäßigkeit ihres eigenen göttlichen Berufs als Knechte Gottes. Man zieht es vor, das Amt so anzusehen, als hätten sie es aus Menschenhänden und nicht vom Herrn erhalten. Alles kommt von Menschen und nichts von Gott. Dies mag die Ursache sein, weshalb so viele Prediger vor leeren Bänken predigen und sich bitter darüber beschweren, daß ihre Glieder nicht kommen, um ihre mit solch großer Mühe vorbereiteten Predigten anzuhören.“

G.

Die Vereinigung der Nördlichen und der Südlichen Methodisten ist ihrer Verwirklichung einen Schritt näher gerückt. Auf der am 16. Mai abgehaltenen Sitzung der Nördlichen Generalkonferenz wurde eine Reihe von Unionsartikeln angenommen, in denen über die Lehre gar nichts, dagegen über Verfassungsfragen eine Reihe von Bestimmungen enthalten war. Die Sache ist jetzt in der Hand einer aus fünf Bischöfen, zehn Predigern und zehn Laien bestehenden Kommission. Als die Unionsartikel vorgelesen und angenommen worden waren, trat der Senior unter den Bischöfen der südlichen Gemeinschaft, E. R. Hendrix, hervor und reichte dem Vorsitzer der nördlichen Gemeinschaft, E. Cranston, die Hand. Hinter ihnen standen sämtliche Bischöfe der Kirche und viele Ehrengäste und „aus ihrer aller Augen“, schreibt ein Berichterstatter im „Apologeten“, „strahlte Himmelsruhm“.

Wir wüßten auch keinen Grund, weshalb die Südlischen und Nördlichen Methodisten sich nicht schon längst hätten vereinigen sollen. Sie stimmen ja in den beiden Hauptlehren, daß der Heilige Geist außer dem Worte wirke, wie er will, und daß Gottes Reich mit äußerlichen Gebärden kommt, nämlich in der Verwandlung der gesamten Menschheit in ein Reich Gottes, in dem alle Menschen nach dem „Gesetz Christi“, nach der Vergpredigt, leben werden, miteinander überein.

G.

**Die Methodisten wollen den Teufel abschaffen.** Das Ritualkomitee der M. E.-Kirche hat an die Generalkonferenz einberichtet, daß in der Bibel überall, wo „Teufel“ steht, das Wort „Sünde“ eingefügt werden solle. Daß das Wort *δαίμων* in der Schrift nie abstrakt gebraucht wird, und *διάβολος* immer in durchaus persönlichem Sinne vorkommt, hat dem Komitee keine Schwierigkeiten gemacht. Und was erst mit dem Worte „Satan“ anfangen, welches 52mal in der Bibel vorkommt und gewiß immer der Name einer Persönlichkeit ist? Was plagt denn die Leute, daß sie einen persönlichen Teufel los werden wollen? Man will schon längst keinen persönlichen Gott mehr — die neuere Theologie stimmt hier mit Mrs. Mary Waser Eddy überein —, und der persönliche Mensch, der Mensch als ethische Persönlichkeit, ist erst recht lästig. Solche Versuche, die Persönlichkeit und damit alle moralische Verantwortung los zu werden, fließen aus der Philosophie, die Carlyle die „Schmutzphilosophie“ zu nennen pflegte, aus dem Materialismus, und sind ein Zeichen des Zusammenbruchs der christlichen Religion im Sektentum.

G.

**Der unter episkopaler Leitung gegründete Philadelphiaer Verein „The Stonemen“** (j. L. u. W. 1916, S. 39) entpuppt sich immer deutlicher als eine schlau angelegte Anstalt zur Proselytenmacherei. Der sogenannte dritte Grad führt bekanntlich zum Ritus der Konfirmation nach episkopalem Muster. Im *Churchman* wird nun berichtet, daß neulich in diesem Grade 78 Männer vom Bischof in der St. James Church konfirmiert worden seien. Das sind die Erstlinge dieser Bewegung. — Nach einer andern Notiz im *Churchman* haben die „Stonemen“ neulich eine Art militärischen Gottesdienstes in der Philadelphia Navy Yard abgehalten mit der Begründung, es sei seit einiger Zeit eine jährliche militärische Messe von den Katholischen dort abgehalten worden, und da sei es nun an der Zeit, daß auch einmal ein protestantischer Gottesdienst am selben Orte stattfinde. Daß man auf diese Weise den politischen Bestrebungen der Römischen direkt in die Hände arbeitet, scheint man nicht zu sehen.

G.

**Farbige Episkopalbischöfe.** In der Episkopalkirche geht man mit dem Plane um, die farbigen Glieder dieser Gemeinschaft in den Südstaaten als einen eigenen Distrikt unter Leitung eines farbigen Bischofs zu organisieren. Doch stößt das Unternehmen auf ziemlich entschiedenen Widerspruch bei den südlischen Bischöfen der Episkopalkirche. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß dadurch vor allem das „katholische“ Prinzip verletzt werde, daß jeder Bischof in dem Gebiet seiner Diözese alleinige geistliche Obergewalt habe. Durch die Konsekration farbiger Bischöfe für die Neger in Gebieten, in denen jetzt weiße Bischöfe unter Weißen und Schwarzen ihres Amtes warten, werde diese Grundregel beiseitegesetzt. Bischof Guerry schreibt im *Churchman*: „Make the family small, if you please, limit your bishop to a single city, if necessary, but when you make him a bishop



and give him jurisdiction, he is the bishop of every living man, woman, and child in his diocese, whether they acknowledge his authority or not." (Das lautet fast päpstlich anmaßend.) Sodann aber ließe sich schwer bestimmen, wer eigentlich als Neger zu rechnen sei, und wer nicht. "If all negroes were black, and all whites were without a suspicion of negro blood in their veins, the problem would be easy, but where large numbers of negroes in the South are almost white, some so far removed from the negro in physical and racial characteristics that even an experienced southern white man cannot tell them apart from his own race, you can see at once that you have a situation on your hands the most serious and difficult of solution." Schließlich würde die Folge der geplanten Neuerung auch sein, daß alle weißen episcopalen Arbeiter unter den Negern der Südstaaten sofort ihre Stellen niederlegen würden, da sie unmöglich unter der Aufsicht eines Negerbischofs ihren Dienst weiter versehen würden. Auch für die episcopalen Indianer des Westens beabsichtigt man die Errichtung einer racial division. Vorerhand haben diese Pläne geringe Aussicht auf Verwirklichung. G.

**Die Y. M. C. A. eine Pflanzstätte des Unglaubens.** Nach einer Notiz im *New York American* vom 10. Juni trug ein gewisser P. Andrews im West Side-Zweig der New Yorker Y. M. C. A. die Ansicht vor, die Bibel sei nicht mehr inspiriert als "Rock of Ages"; sie sei "liable to the errors of humanity", und wer sie als infallibel erkläre, sei ein gefährlicher Führer. Andrews ist vor einigen Jahren in Union Sminary ausgebildet worden und steht jetzt an der West End Presbyterian Church in der Stadt New York. G.

**Der Dowicismus** besteht noch in Zion Cith, Ill., der theokratischen Musterstadt, die Alexander Dowie („Elias III.") vor zwanzig Jahren gründete. Es gibt in Zion Cith in Einklang mit Dowiescher Doktrin keine Schankwirtschaften, keine Zigarrenläden, keine Apotheken, keine Ärzte, keine — Schweine. Auf den Straßen der Stadt darf nicht geraucht werden. Herrn Boliba, der als Nachfolger Dowies wirkt, ist es bisher gelungen, die "Gentiles" und ihre „verwerflichen Bräuche" aus den Mauern Zions fernzuhalten. An der Krankenheilung durch Gebet wird festgehalten, und zwar so streng, daß von einer Blatternepidemie, die vor einiger Zeit in Zion Cith grassiert hat, nur gerüchtweise Nachrichten an die Öffentlichkeit gedrungen sind. Man wollte das Eingreifen der staatlichen Gesundheitsbehörde, Impfung usw., verhüten. Wilbur Glenn Boliba besitzt allerdings nicht die imponierende Persönlichkeit Dowies; er ist bloß Nachahmer. Doch ist er offenbar darauf aus, in die Fußtapfen seines Vorgängers zu treten. Er meldete vor einigen Monaten zum Beispiel an, er werde eine Reihe von Vorträgen halten, in denen er das Gebiet des Ungewöhnlichen betreten wolle. Um die Unflätigkeit der Gewohnheit des Tabakkauens ins rechte Licht zu stellen, werde er selbst in höchst eigener Person in seinem Vortrage an geeigneter Stelle schwarzen Kaffee ausspeien und damit das Ekelfhafte dieser Speierei recht kennzeichnen. In ähnlicher Weise würden alle möglichen Unarten und Leidenschaftlichen Gewohnheiten gezeigelt werden, so z. B. auch die Unmäßigkeit und Völlerei. Herr Boliba wollte zu diesem Zweck selber einen Angetrunkenen darstellen und durch sein abschreckendes Benehmen zeigen, wie verwerflich der Ruff eigentlich erscheint, wenn man

ihn an einem Mann wahrnimmt, bei dem man die größte Mäßigkeit vorausgesetzt hatte. Auch die nachteiligen Folgen sollten in grellem Lichte zur Veranschaulichung gelangen. Nun hat Herr Voliva auch bereits einige dieser „Vorträge“ gehalten, und das Publikum hat sich anfangs köstlich amüsiert; da er aber ein sehr mäßig begabter Schauspieler ist, so hat seine Vorstellung bald keine vollen Häuser mehr gezogen. Von einem Andrang der Massen, wie ihn feinerzeit Dowie erfahren durfte, ist keine Rede gewesen. Dem Nachahmer fehlt erstens das Zeug, und sodann flaut jeder religiöse Schwindel mit der Zeit ab, um einem andern, womöglich noch größeren Betrug Raum zu machen. G.

**Der Paulistenorden.** Die römisch-katholische Gesellschaft der Paulisten hat neulich einen Überblick über ihre Wirksamkeit unter Katholiken und Protestanten erscheinen lassen. Derselbe umfaßt die Zeit von achtzehn Jahren und erstreckt sich auf 52 Diözesen in den Vereinigten Staaten und Canada. Danach sind nicht weniger als 273 Missionskurse gehalten worden, die in der Regel zwei, in manchen Fällen auch vier bis sechs Wochen dauerten. Da dieser Orden namentlich die Bekehrung von Protestanten betreibt, so sind seine Angaben für uns lehrreich genug. Die Zahl der Bekehrten während des ganzen Zeitraums von 1898 bis heute beträgt 3214. Die höchsten Zahlen wurden in der ersten Zeit der Agitation der Paulisten erzielt, als, wie der Bericht bemerkt, diese Missionare noch nicht so wohl ausgebildet waren wie gegenwärtig. Damals gingen die Zahlen jährlich über 400. Nach 1906 jedoch reichten sie nicht mehr bis an 200 heran. In zwei Jahren fielen sie sogar unter 100. Seit dem Jahr 1910 ist die Zahl der wiedergewonnenen Katholiken ebenso groß wie die der bekehrten Protestanten. Eine eigentümliche Erscheinung wird in der Schrift mitgeteilt; es ist die, daß in den nur für Katholiken abgehaltenen Missionen gerade so viele Protestanten zum Übertritt veranlaßt wurden, wie in den Bekehrungspredigten für Protestanten abgefallene oder abgekommene Katholiken in den Schoß der Kirche zurückgeführt wurden. (Wbl.)

## II. Ausland.

**„Heiliges Deutschtum.“** Daß dem Deutschtum ein heiliger Idealismus „ureigen und thypisch“ sei, und sich die Deutschen jetzt darauf zu bestimmen hätten, daß das Deutschtum an sich heilig ist, führte ein gewisser Wilhelm Augustin vor einigen Monaten in der „Wartburg“ aus. Das Deutschtum sei „ebenbürtiger Bruder“ des Christentums. Das habe sich in der „Tod und Teufel überwindenden Aufopferung, Güte, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit sonderlich des deutschen Volksheeres und deutscher Heer- und Staatsführer“ jetzt ganz klar herausgestellt, und es sei als öffentliche Bestätigung und Vollziehung der Ebenbürtigkeit des Deutschtums mit dem Christentum nun zu fordern, daß „hinfort in den Kirchen nicht mehr bloß über biblische, sondern auch über religiöse deutsche Worte gepredigt würde. Es enthält ja“, fährt Augustin fort, „nicht nur die Bibel Gottes Wort. Oder lebten nur am Mittelmeer Gottesmänner, deren ‚von Natur christliche Seele‘, von Christo entfacht, vom Heiligen Geiste ‚inspiriert‘, wahrhaft Christliches zu schreiben vermochten? Konnten aus deutschem Geblüt keine Gottesoffenbarer, Propheten und Christusapostel entstehen? Gibt es keine heiligen deutschen Schriften, keine rein deutsche Bibel? Wenn das wahr wäre, wie wäre das grenzenlos beschämend, entwürdigend, erniedrigend!

Was läge dann noch am Deutschtum? Warum dann noch leben und — ‚deutsch‘ sein wollen? Lieber begraben werden! Aber es ist ja nicht so! Auch deutsche Männer haben gehandelt und geschrieben, ‚getrieben von dem Geiste Gottes‘; auch deutsche Männer sind echte Jünger, Märtyrer und Verkünder Jesu gewesen“. Die Lehren des apostolischen Bekenntnisses nennt der Schreiber eine „im vierten Jahrhundert willkürlich abgeschlossene biblische Manifestation des christlichen Geistes“, die gebrochen werden müsse. Nicht nur Palästina solle Offenbarungen liefern; „gerade heute wuchs Deutsch-land sogar hoch über Palästina, Griechenland und Rom hinaus durch sein heiliges Helidentum“. Man solle also der Heiligen Schrift einen deutschen Kanon an die Seite stellen, einen Kanon, gebildet „aus den heiligsten Schriften und Worten derjenigen größten Deutschen, in denen der Christusgeist am offenbarsten neue deutsche Gestalt gewann“, und zu diesen rechnet der Einsender „Luther, Paul Gerhardt, Francke, Friedrich den Großen, Goethe, Schiller“ (also: „rechte Jünger, Märtyrer und Verkünder Jesu“!), „Kant, Fichte, Schleiermacher, Arndt, Bismarck“. Daß es dem Verfasser des Artikels auch an den elementarsten Begriffen vom inneren Wesen des Christentums fehlt, geht aus dieser einzigartigen Zusammenstellung von Deutschen, in denen „der Christusgeist neue Gestalt gewonnen“ haben soll, klar hervor. Wir wundern uns also auch nicht, wenn einige Paragraphen weiter gefordert wird, daß im Religionsunterricht nicht nur die „alttestamentlichen Sagen“ benutzt werden sollten, sondern auch die Siegfriedsage, Faust, Iphigenie (?), Parzival; ihnen allen „eigne der Charakter Christi: das Streben der Selbst- und Weltvergötterung“. „Von heute bis morgen“ könne wohl diese religiöse Wandlung nicht geschehen, doch fordere Gott, daß die Deutschen immer mehr nach religiöser Selbstständigkeit streben; denn „dem wahren Deutschtum ist die Christlichkeit — nach ihrem idealen, idealistischen Kern und Geist — Natur, und ein wahrer Deutscher ist auch ein wahrer Christ“ —! Diesem greulichen Erguß fügt die Redaktion der „Wartburg“ nur die Erinnerung hinzu, daß schließlich doch wohl vor dem tiefsten Verlangen des Herzens auch Goethes „Faust“ dem Neuen Testamente weichen muß; denn es sei „nun einmal nicht zu bestreiten, daß in der Zeit, in der die Schriften des Neuen Testaments entstanden, das religiöse Geistesleben eine Kraft und Tiefe hatte, die seitdem nur in wenigen Geistesmenschen (Augustin, Meister Eckhardt, Luther) wieder erreicht, nie aber übertroffen wurde. So tun wir am besten, uns in der Predigt an die Offenbarung des Gottesgeistes zu halten, die nach Goethes Zeugnis nirgends würdiger und schöner brennt als in dem Neuen Testament“. Wir finden diese gebrochene Stellung der Redaktion, die den schneidenden Gegensatz zwischen Goethes (durchaus pelagianischem) „Faust“ und dem Neuen Testament nicht begriffen hat, noch depressiver als den gottlosen Artikel Augustins.

G.

Gegen den falschen Patriotismus, der sich in solchen Ausprüchen wie den eben angeführten aus der „Wartburg“ kundgibt, wie auch gegen das populär gewordene Gerede von „Gottesbegegnungen“ im Kriege, hat D. Raftan (in Kiel) kürzlich ein kräftiges Zeugnis abgelegt. D. Raftan schreibt in der „Allg. Ev.-Luth. Zeitschrift“: „So wie vor dem Krieg konnte es nicht weitergehen. Gott läßt sich nicht spotten von den Menschen, und wenn sie noch so hoch sich blähen in ihrer Gottvergessenheit. Gott mußte seine Sprache



reden, und er hat sie geredet, und er redet sie. Der entsetzliche Krieg, der über uns gekommen ist, ist sein Gericht, sein Gericht auch über uns, über das deutsche Volk. Will das deutsche Volk siegen — nichts ist so nötig, so blutig nötig wie dies, daß es Buße tut. Das dem Volke zu sagen, oben und unten es auszusprechen, das ist mitten unter allem Selbstruhm und aller Selbstüberhebung, daran es unter uns nicht fehlt, christlicher Patriotismus. Wir Deutschen haben nicht eine Sonderstellung in der Welt, daß wir ohne weiteres als Deutsche auf den da droben rechnen dürfen als unsern Verbündeten. Der da droben ist der Gott der Völker, und alle haben gesündigt vor ihm. Er, der schließlich alles leitet, und zwar nach seinem Rath, den er nicht verborgen, sondern uns kundgetan hat in seinem Wort, wird denen helfen, die sich strafen lassen von seinem Zorn. Unsere Zuversicht auf seine Hilfe ist bedingt durch unsere Willigkeit, was wir gewinnen an Stärke, Macht und Einfluß, einzustellen in den Dienst dessen, daß sein Reich komme und sein Wille geschehe. Das ist eine Rede, die vielen ärgerlich ist, die vielen nach Beschränktheit und Pietismus riecht, die zu führen wir Christen aber verpflichtet sind, nicht zuletzt verpflichtet gerade im Hinblick auf das Vaterland. — Aber ich muß noch eine Stufe tiefer steigen. Begegnen wir heutzutage nicht einem Patriotismus, der sich nicht, wie ich bisher davon gesprochen, damit begnügt, das Christentum und den in ihm beschlossenen Ernst und die in ihm beschlossene Gotteserkenntnis zu ignorieren, sondern der dazu fortschreitet, sich an die Stelle des Christentums zu setzen? Hören wir heute nicht reden, als wenn dieser entsetzliche Weltkrieg, in dem wir stehen, eine sonderliche und neue Gottesoffenbarung wäre? Gewiß waltet Gott in dem allem, und wir alle sollen Fleiß tun zu hören und zu verstehen, was er uns sagt; aber der Gott, der in diesem Kriege zu uns spricht, ist der Gott, der durch Mose und die Propheten, der durch Jesum Christum und seine Apostel zu uns geredet hat. Das heutige Walten Gottes wird nur von seiner ewig gültigen, in der Bibel bekundeten Offenbarung aus richtig verstanden. Von einer neuen, jetzt maßgebend gewordenen Offenbarung können nur solche reden, die die wirkliche Gottesoffenbarung nicht kennen. Wenn sie meinen, eben diese sei eine ferne, jetzt müßten wir der gegenwärtigen lauschen, so bekunden sie damit, daß sie nichts wissen von dem Wort, durch das Gott täglich und stündlich zu uns redet, gestern und heute und dasselbe in Ewigkeit. Wir begegnen heute einer Rede, als erwüchsen der Kirche ganz neue Aufgaben, ja, als sollte die Kirche selbst eine ganz andere werden infolge des Krieges, eine neue, die Neues pflügt. Ich bin nicht sicher, ob die, welche diese Forderung erheben, damit wirklich klare Gedanken verbinden, aber das weiß ich, daß die Aufgabe der Kirche, mag sie in Form und Methode durch Zeitverhältnisse bedingt sein, die eine war und ist und bleibt, Jesum Christum zu predigen, seine beseligende und heiligende Königsherrschaft aufzurichten auf Erden. Fast hat man den Eindruck, als wenn manche, die, weil sie das Evangelium verloren hatten, nicht recht hatten, was sie predigen konnten, jetzt hoch gekommen seien, jetzt einen Inhalt gefunden hätten für ihre Predigt: der Patriotismus ist ihnen zur Religion geworden. Aus solchem Milieu stammt die heidnische Rede von dem deutschen Gott. Ja, begegnen uns nicht Äußerungen, sonderlich wohl aus Laienkreisen, die — gut mohammedanisch — den Tod für das Vaterland zum Eingang in das ewige Leben stempeln? Das alles habe ich im Auge, wenn ich sage, hier



und da werde der Patriotismus an die Stelle des Christentums gestellt. Daß Christen das nicht gutheißen und erst recht nicht mitmachen können, braucht nicht gesagt zu werden. Je ernster, je todbringender die Zeit, um so ernster haben die Christen draußen und die daheim den Einen zu verkünden, in dem allein das Heil zu finden ist für alles, was Menschenantlig trägt, im Kriege wie im Frieden.“ — Auch im christlichen Volke fehlt es nicht an Leuten, die ihr Befremden über diese neuen Anschauungen von „Deutschtum“, von der „deutschen Religion“, dem „deutschen Gott“ öffentlich aussprechen. Über das monistisch-mystisch feintrollende Blatt „Neues Leben“, das neben der „deutschen Religion“ auch die freie Liebe predigt — übrigens in gutem Einklang mit ihrem Apostel Goethe —, schreibt ein Landsturmmann aus Deutschböhmen, der jetzt im Spital liegt: „... Vor diesem neuen deutschen Glauben — Gottesum nennen ihn seine Anhänger — brauchen wir deutschen Christenmenschen wohl nicht die Segel zu streichen. Auch diese wunderliche Blüte, im Irrgarten deutschen ‚Gottsuchertums‘ ans Licht getrieben, wird schwinden, während der herrliche Lebensbaum des Evangeliums unvergänglich weiterwachsen und blühen wird. Deutsch-evangelisch bleibt unsere Lösung immerdar.“ G.

**Geistliche Früchte des Krieges.** Im Brieffasten von „Auf dein Wort“ gibt P. Samuel Keller auf die Frage: „Hat der Krieg unserm Volk wirklich so viel innerlichen Segen gebracht, als man bei seinem Anfang erwartet hat?“ folgende Antwort: „Man darf nicht einzelne Auskünfte und in die Augen fallende Bekenntnisse einzelner daheim und draußen verallgemeinern; auch soll weder der Wunsch der Vater des Gedankens sein, noch mein alter Optimismus mich verführen, alles rosig zu malen. Daher antwortete ich mit schwerem Herzen, nachdem anderthalb Kriegsjahre vorüber sind: Nein! Es sind Anzeichen genug vorhanden, daß neben größerem Ernst und schönen neuen Anfängen — sowohl draußen als daheim — die Feindschaft gegen Christum und die roheste Weltsucht ungebrochen in den Massen weiterwuchert. Der Geisteskampf zwischen Glauben und Unglauben ist nur in eine Art von Waffenstillstand eingetreten. Vielleicht haben sich die Grenzen der beiden Heerlager etwas zugunsten des Glaubens verschoben; dafür wird nach dem Kriege eine Woge des Genießentwollens emporsteigen, die mir Sorge macht. Millionen werden auf ihr Verdienst, das Vaterland mit ungeheuren Opfern des Wohlbehagens gerettet zu haben, pochen und sich nachher extra schadloß halten wollen. Der Herr helfe uns dann auf der Hut sein, daß nicht wenige Monate solcher Weltstimmung alles wieder verderben, was wir dem Kriege an wachsender Innerlichkeit verdanken!“ (Ev. Kztg.)

**Klagen über die Schundliteratur des Krieges** werden in ernsten Kreisen Deutschlands seit einiger Zeit laut. In dem „Sonntagsblatt“ „Der Nachbar“ lesen wir: „Dem Brauche der Schundliteratur entsprechend, war auch mit Beginn des Krieges eine Kursänderung zu erwarten. Daß es ihren Verlegern nicht, wie sie vielfach betonten, auf die ‚Versorgung weitester Volkskreise mit billigem anregenden Lesestoffe‘ ankommt, sondern sie vielmehr jede passende und unpassende Gelegenheit benutzten, um aus der Verlesendung des jugendlichen Geschmacks Geld zu ziehen, beweisen auch die jetzigen Anstrengungen. Mit der Gesamtheit richtet sich heute natürlich auch das kindliche Lesebedürfnis am lebhaftesten auf den Krieg und auf alles, was irgendwie mit ihm zusammenhängt. Was fragt ein niedriger Geschäftsgeist danach,



ob und wie die Befriedigung dieses Verlangens im Einklange steht mit dem großen, heiligen Ernste der Zeit! Geschäft bleibt Geschäft, und so wirkt diese „Industrie“ eine ganze Menge von Kriegslektüre an die Straße, die ihr selbst ein Greuel sein sollte. Litt schon immer die Erzeugung dieser Hefte an einer kaum glaublichen Unbedenklichkeit und Leichtfertigkeit, so tritt diese Gleichgültigkeit noch verstärkt in die Erscheinung durch die Schnelligkeit und Gewaltthätigkeit, mit der die Hefte jetzt entstehen müssen und hinausgehen.“ Und der „Christenbote“ klagt: „Ich kann's nicht unterlassen, auch darauf hinzuweisen, daß mitten im Krieg auf einmal die Schundromane, die eine Zeitlang so sauber verschwinden waren, wieder in den Schaufenstern auftauchen. Es ist meist sinnentleertes und nerbenzerrüttendes Zeug. Ich rede nicht wie der Blinde von der Farbe; denn ich habe mich es vor etlichen Jahren Zeit und Geld kosten lassen, einige Proben selbst zu lesen. An diesem Gift verdirbt unsere Jugend nach Leib und Seele. Sind wir's nicht den Vätern, die draußen stehen im Schützengraben, schuldig, daß wir ihre Kinder vor diesem elenden Zeug bewahren? Gibt es kein Mittel, auf geseglichem Wege diesen gewissenlosen Vertreibern solchen Schundes auf den Leib zu rücken, so geschehe es dadurch, daß wir grundsätzlich solche Geschäfte meiden, in denen derartiger Schund aufliegt. Wenn man die Kinobilder mit ihrer sensationellen Geschmacklosigkeit und ihren nerbenprickelnden Zergestalten einmal nicht mehr sehen müßte, wären wir auch dankbar. Wie müssen diese Schaustellungen auf unsere in Trauer versetzten Volksgenossen in der Gegenwart wirken! Soll's denn trotz dieses Weltkrieges mit seinen entsetzlichen Opfern an Gut und Blut im alten Schlandrian weitergehen? Man sprach von der eisernen Zeit, die angebrochen sei. Soll sie, ehe ihr Morgenrot recht aufleuchtet, schon wieder im Niedergang begriffen sein?“ G.

**Der Krieg und die Mutter Gottes.** Der römisch-katholische Fürstbischof Dr. Franz Egger von Brigen hat einen Hirtenbrief erlassen, in dem er seine Diözesen auffordert, „den Rosenkranzmonat ganz besonders fleißig zu benutzen, um sich an die Himmelskönigin zu wenden, daß sie uns durch ihre mächtige Fürbitte bei Gott den endgültigen Sieg erlase“. In dem Hirtenbrief sagt der Fürstbischof: „Mit großem Eifer wurde auch in meiner Diözese der Rosenkranzmonat gefeiert, und ich erwarte zuversichtlich, daß Ihr, Geliebteste, die Erweise des Dankes und des Vertrauens gegen die Rosenkranzkönigin in diesem gegenwärtigen Kriegsjahr noch verdoppeln werdet. Haben wir ja ihren Schutz in diesem Jahre in fast wunderbarer Weise erfahren. Oder ist es nicht sehr auffallend, daß gerade am Beginn des gleichfalls Maria geweihten Maimonats der Krieg in Rußland eine fast plötzliche Wendung nahm und zu einem ununterbrochenen Siegeslauf wurde, und daß Italiens treulofer Überfall, der im Mai begann und bereits vier Monate dauert, trotz seiner Übermacht in den Karstgebirgen des Isonzo und an den Felsentwänden Tirols bluttriefend abprallte? Mögen diejenigen, welche die Macht der Gottesmutter nicht kennen, in diesen Zusammenstößen der Ereignisse einen Zufall erblicken: der gläubige Marienverehrer sucht eine höhere Ursache, und er findet sie in der mächtigen Fürbitte Mariens, die in ihrer Stellung zum Erlöser und zur erlösten Menschheit begründet ist. Gott hat sie zur Mutter des Erlösers und dadurch zur Mutter der Erlösten erkoren. Da es undenkbar ist, daß der Gottmensch seiner Mutter eine Bitte abschlage, haben selbst gotterleuchtete Kirchenväter es nicht für unpassend gefunden, Maria die ‚fürbittende Allmacht‘ zu nennen.



Und weil gerade die Kriege es sind, die auf die Geschicke der Völker und der Kirche einen so einschneidenden Einfluß ausüben, war die Kirche von jeher überzeugt, daß die Königin des Himmels und der Erde um so inniger und vertrauensvoller um ihren mächtigen Schutz anzurufen sei, je gewaltiger und grimmiger die Feinde sind, die unsere höchsten und heiligsten Güter bedrohen. Dir Kirche vergleicht ja Maria nicht nur mit dem Glanze der aufgehenden Sonne und mit dem milden Scheine des Mondes, sondern auch mit einem wohlgeordneten Kriegsheer. Welch mächtiger Sporn für alle Marienverehrer, in dem gegenwärtigen Weltkrieg, dessen Tragweite unberechenbar ist, zu Maria die Zuflucht zu nehmen und die Gebetswaffe des Rosenkranzes um so kräftiger zu schwingen, je weittragendere Ereignisse vielleicht gerade in der nächsten Zeit zu erwarten sind!“ (Die Wartburg.)

**Biskenntnis.** In den „Kurzen Erledigungen“ (= Briefkasten) des „Korrespondenzblatts für den katholischen Alerus Österreichs“ (1916, Folge 3), lesen wir: „Der Segen des heiligen Franz von Assisi lautet: Der Herr segne und bewahre dich! Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dich und erbarme sich deiner! Der Herr richte sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden! Der Herr segne dich, Bruder! — Die evangelischen Brüder bedienen sich fast ganz derselben Segensformel. Sie ist also aus der katholischen Zeit herübergenommen.“ Die „Kurzen Erledigungen“ find das eigentliche Gebiet des Prälaten Monsignore D. Scheicher. Man kann also katholischer Theologieprofessor gewesen sein und vom Segen Aarons (4 Mos. 6, 21 ff.) noch nichts gehört haben! (Wartburg.)

**Das Glaubensbekenntnis der Prinzessin Helene.** Die Prinzessin Helene von Montenegro mußte bekanntlich, um die Gemahlin des Kronprinzen von Italien werden zu können, zur römisch-katholischen Kirche übertreten. Dabei mußte sie ein Glaubensbekenntnis ablegen, welches folgenden Wortlaut hatte: „Ich, Helene Petrovicz, Prinzessin von Montenegro, glaube und bekenne alles, was die Santa Madre Chiesa cattolica, apostolica, Romana lehrt. Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde; und an Jesum Christum, seinen Sohn, unsern einzigen Herrn, der von der Jungfrau Maria geboren ist, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten. Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, an die Auferstehung des Fleisches, an die heiligen Seelen des Fegefeuers. Ich erkenne als sichtbares Haupt der heiligen Kirche und als unfehlbaren Stellvertreter Jesu Christi an den höchsten römischen Pontifex (sommoo Pontifice Romano), den legitimen Nachfolger des heiligen Petrus, ersten Bischofs von Rom und Fürsten der Apostel. Ich erkenne und erkläre, daß alle andern Religionen falsch sind, und daß das Heil sich nur in der katholisch-apostolisch-römischen Kirche findet. Ich glaube an alle Mysterien des Leidens und Sterbens Christi, an das heilige Meßopfer, die Firmelung und alle andern Sacramente. Ich erkenne als untrügliche Wahrheit an alle von der heiligen Kirche erklärten Dogmen. Ich glaube an den Kultus Gottes, der unbefleckten Jungfrau Maria und der Heiligen. Ich schwöre, daß ich stets die Lehren der katholischen Kirche bekennen und darin meine Kinder erziehen werde. Halte ich meinen Schwur nicht, so werde ich mir den Zorn Gottes, des St. Petrus und Paulus zuziehen und mich außerhalb des Schoßes der Kirche befinden. So wahr mir Gott helfe und seine heiligen Evangelien.“ Traurig!

(C. I. A.)